Aus dem Institut für Geschichte der Medizin an der Universität Würzburg.

Medizingeschichtliches bei Justinus Kerner.

Ein Beitrag zur Geschichte der Medizin der Romantik.

Inaugural-Dissertation

zur

Erlangung der Doktorwürde

der

Hohen medizinischen Fakultät

der

Julius-Maximilians-Universität zu Würzburg

vorgelegt von

Burkhard Grell

aus Kiel.

1939

Buchdruckerei Richard Mayr, Würzburg

Gedruckt mit Genehmigung der medizinischen Fakultät.

Berichterstatter: Prof. Dr. G. Sticker.

Dekan: Prof. Dr. E. Grafe

R. UNIV.
BIBLIOTHEEK
LEIDEN

Meiner Mutter!

Plan der Arbeit.

I. Kerners Lebenslauf.

II. Die Schriften über das Wildbad und über die Wurstvergiftungen.

III. Charakteristik Kerners und die psychologischen Schriften.

I.

Justinus Kerner wurde am 18. September 1786 in Ludwigsburg als Sohn des dortigen Oberamtmannes geboren. Nach einer verträumten aber doch erlebnisreichen Knabenzeit, die sich teils in seinem Geburtsort, teils in dem romantisch-idyllischen Kloster Maulbronn abspielte, wurde er zum Kaufmann bestimmt und trat gegen eigenen Wunsch und Neigung bei der herzoglichen Tuchfabrik in Ludwigsburg als Lehrling ein. Jedoch mußten auch seine Erzieher bald einsehen, wie völlig verfehlt dieses Unternehmen bei seiner poetischen, träumerischen Veranlagung war. Durch Unterstützung des Tübinger Professors Conz wurde es ihm daher möglich gemacht, seinen Hang zum Studium der Natur zu befriedigen. In den Jahren 1804 bis 1808 studierte er in Tübingen Medizin. Von seinen dortigen akademischen Lehrern waren die bedeutendsten der Naturforscher Karl Friedrich Kielmeyer (1765—1844) und Johann Heinrich Autenrieth (1772—1835), Lehrer in allen Fächern der Medizin. Am 20. Dezember 1808 wurde er auf Grund seiner Dissertation „De functione singularum partium auris" promoviert.

Das Thema war ihm von Autenrieth gestellt worden, der in den Jahren 1785—1788 auf der hohen Karlsschule in Stuttgart zugleich mit Georg Cuvier (1769—1832) seine ärztliche Vorbildung erhalten hatte. Cuvier sandte ihm im Jahre 1805 als Professor der Pariser Akademie seine «Leçons d'anatomie comparées» zu, worin (seit Aristoteles) der erste Versuch gemacht wird, die anatomische Entwicklungsgeschichte des Gehörorgans in der ganzen Tierreihe darzustellen. Dieses Werk bildet die anatomische Grundlage für die Dissertation Kerners, der, gestützt auf Beobachtungen und Versuche über die Bedeutung der einzelnen Teile des Gehörorgans für das Gehörvermögen bei Fischen, Amphibien, Reptilien, Vögeln und Säugetieren, die Physiologie des Ohres von der Ohrmuschel durch das Mittelohr bis zu den Endigungen des Gehörnerven im Labyrinth verfolgt. — Seine Dissertation bildet eine der Grundlagen, auf denen Hermann Helmholtz im Jahre 1863 sein Buch „Die Lehre von den Tonempfindungen als physiologische Grundlage für die Theorie der Musik" vollendet hat.

Zu seiner weiteren Ausbildung machte Kerner nach seiner Universitätszeit eine einjährige Studienreise, die ihn nach Hamburg, Berlin und Wien führte, und von der er im Herbst 1810 nach Württemberg zurückkehrte. Nach einem vorübergehenden Aufenthalt im Pfarrdorfe Dürmenz begann er zu Anfang des Jahres 1811 seine selbständige Tätigkeit als praktischer Arzt in Wildbad. 1812 ließ er sich in Welzheim nieder, 1815 wurde er Oberamtsarzt in Gaildorf, 1819 ging er in der gleichen Eigenschaft nach Weinsberg, wo er — seit 1851 im Ruhestand — bis zu seinem Tode am 21. Februar 1862 blieb.

II.

Die erste Schrift medizinischer Art, die Kerner verfaßt hat, ist die über das Wildbad (2). Sie ist weniger eine wissenschaftlich exakte Darstellung der Wildbader Quellen und ihrer Wirkungen auf den Organismus, als eine ästhetisch-dichterische Schilderung des Bades und seiner romantischen Umgebung. Aber gerade diese Vermischung des Ärztlichen mit dem Künstlerischen ist für den Romantiker Kerner so charakteristisch, daß wesentliche Züge seiner Persönlichkeit schon bei der Besprechung dieser Schrift deutlich hervortreten werden.

Die Analyse des Quellwassers wird von ihm nach Staudenmayer wie folgt angegeben: Ein Pfund Wasser enthält gerade „einen Gran" fester Bestandteile. Diese setzen sich zusammen aus $^{15}/_{32}$ kohlensaurem Mineralalkali, $^{6}/_{32}$ salzsaurem Mineralalkali (Kochsalz), $^{1}/_{32}$ Glaubersalz, $^{4}/_{32}$ schwefelsaurer Kalkerde und sehr wenig Eisen. Die heilsame Wirkung des Wassers wird jedoch keineswegs auf diesen seinen Mineralgehalt zurückgeführt. Es heißt: „Höchst unbefriedigt werden uns diese chemischen Analysen lassen, wenn wir die Heilkräfte dieser Bäder in wägbaren mineralischen Bestandteilen suchen wollen. Wenden wir uns aber zu ihren Quellen selbst zurück und bedenken wir, wie diese Wasser im Augenblick, da sie dem Schoße ihrer Erzeugerin entsteigen, jugendlich und klar mit eigentümlicher, wohltätiger Wärme, welche die Natur ihnen in wundersamer Werkstätte verlieh, den kranken Körper umfluten, wie, unberührt von aller fremden Einwirkung sie frei den immer frischen Strom ihrer Jugendwärme dem kranken Organismus mitteilen, so befreunden wir uns gerne wieder mit den chemischen Analysen, die uns gerade von der größtmöglichen Reinheit und Selbständigkeit dieser Wasser überzeugen" (S. 42).

Kerner glaubt also an die biologische Wirksamkeit des Wassers an und für sich und ist überzeugt, daß es tief in das organische Leben eingreifen kann. Er schreibt ihm eine „erweichende, geschmeidige und reinigende", ja geradezu eine verjüngende Kraft zu. In seiner Lebendigkeit und Beweglichkeit ist es das Element aller jugendlichen Organismen, während das Alter mehr den Charakter

des Starren, Unbeweglichen trägt. Bei den Wildbader Quellen verbindet sich mit diesen heilsamen Eigenschaften des Wassers noch der Einfluß der Wärme: „Durch die Wärme wird das Wasser beweglich, subtil und eindringend gemacht, die Wärme aber wird durch das reine, unvermischte Wasser gleichförmig gebunden und in innigsten Kontakt mit dem Körper gebracht, sodaß sie belebt und erwärmt ohne zu erhitzen oder zu zehren, und durch einen solchen reinen, wahrhaft dem Organischen entsprechenden Verein kann das Starre zur Beweglichkeit, das Krampfige zur Ruhe, das in sich Verdorrende zur Weichheit und Frischheit versöhnend zurückgeführt werden" (S. 46). Daher kommt die Wirksamkeit der Quellen bei Krankheiten, bei denen die ununterbrochene Fluß des lebendigen Geschehens eine Störung erfahren hat, so bei der Gicht, bei der die Tophi beseitigt und krankhafte Stoffe durch vermehrte Transspiration und Diurese ausgeschieden werden, bei Steinbildungen, Rheumatismus, Krämpfen, Stockungen im Blutumlauf, Hämorrhoiden, Menstruationsstörungen, bei alten Wunden und Vernarbungen, „wo die organische Verbindung der Teile aufgehoben wurde, Leblosigkeit und Erstarrung eintrat". Selbst Lähmungen können beseitigt werden, jedoch nur solche, die „durch Blutmangel, Rigidität und Trägheit der Gefäße veranlaßt wurden" (S. 53), und nicht solche, die infolge von Blutungen ins Gehirn entstanden. Dagegen wird vom Gebrauch der Bäder bei allen fieberhaften Zuständen dringend abgeraten.

Im fließenden, bewegten Wasser findet sich das Heil- oder Lebensprinzip reichlicher als im stehenden. Überhaupt ist es nur vorhanden im Wasser, das noch nicht aus seinem allgemeinen Naturzusammenhang herausgenommen ist, das noch die geheimen Urkräfte der Natur in sich trägt. Gerade diese Bedingung erfüllen die Bäder des Wildbades in idealer Weise. Denn sie sind unmittelbar am Ursprung der Quellen aus der Erde eingerichtet. Das Wasser wird nicht von weither geleitet oder in künstlichen Wannen und Becken eingefangen, es kommt gar nicht außer Verbindung mit der Erde, seiner Mutter, und kann so in lebendigen Strömungen den heilungsuchenden Kranken umfluten, „der mit frommem Glauben sich diesen großen, einfachen und milden Kräften der Natur anheimstellt" (S. 49)[1]).

Kerners Erklärung für die Wirksamkeit der hydrotherapeutischen Maßnahmen ist also nicht wissenschaftlicher, sondern naturphilosophischer Art. Der Gedanke von der Allbeseeltheit der Natur, der bei allen Romantikern eine so große Rolle spielt, wird hier sehr deutlich, wenn er von einem Lebensprinzip im Wasser spricht. Wie Paracelsus in der Signaturenlehre aus Form und Aussehen einer Pflanze auf deren arzneiliche Wirkungen geschlossen hatte, so schließt Kerner aus den physikalischen Eigenschaften des Wassers auf dessen

biologische Wirkungen. Die künstlerische Phantasie des Dichters hat daran mehr Anteil als die kühle Überlegung des Wissenschaftlers.

Daß er aber auch fähig war, wissenschaftlich zu denken, beweisen seine Arbeiten über die Wurstvergiftungen, die ihn in den folgenden Jahren stark beschäftigten. Seine ersten Beobachtungen über diese damals in Württemberg sehr häufig auftretenden Erscheinungen machte er in Welzheim. In noch höherem Maße hatte er sich mit ihnen auseinanderzusetzen, als er im Frühjahr 1816 zum Oberamtsarzt nach Gaildorf berufen wurde, ebenso später in den ersten Jahren seines Weinsberger Aufenthaltes. Seine ersten Erfahrungen hierüber teilte er in der von Autenrieth gegründeten Zeitschrift „Tübinger Blätter für Naturwissenschaft und Arzneikunde" (3. Bd.) mit. Seine übrigen Studien über diesen Gegenstan dsind in zwei besonderen Schriften niedergelegt (3. und 4.).

Wie sehr sich Kerner über den Wert einer exakten Beobachtung klar war, mag folgender Ausspruch zeigen: „Hypothesen vergehen, aber die treue Beobachtung steht ewig fest, brauchbar in allem Wechsel der Systeme, Gewinn für alle kommenden Tage" (3. S. 39). In diesem Sinne hat er auch seine Untersuchungen über die Wurstvergiftungen durchgeführt; er hat das Beobachtbare treu wiedergegeben, in der Theorie über das Wesen dieser Krankheit allerdings häufig rein spekulative Gedankengänge entwickelt, sodaß sich im Ganzen ein seltsames Gemisch aus Erfahrungstatsachen und Phantastereien ergibt, was aber gerade für ihn als Romantiker typisch ist. „Die Romantik stellt ganz bewußt einen Zusammenhang mit dem Mittelalter wieder her, mit derselben Intensität, mit der sie die Verbindung mit der reinen Naturwissenschaft des Barock aufnahm und weiterbildete. Nur wenn man diese beiden Quellen der Romantik stets vor Augen hat, wundert man sich nicht mehr darüber, daß neben einer so starken Neigung zur Erfahrungswissenschaft solche „Phantastereien" möglich waren" (26. S. 106).

Nach Kerners Angaben beträgt die Zahl der in Württemberg in der Zeit von 1789 uis 1821 polizeilich erhobenen Fälle von Wurstvergiftungen 155, von denen 84 tödlich verliefen. Er bemerkt aber dazu, daß die Zahl der polizeilich nicht erfaßten Fälle mehr als das Doppelte betragen möchte.

Das Krankheitsbild der Vergiftung, das mit dem des heute so genannten Botulismus völlig identisch ist, wird von Kerner erstmalig so genau und vollständig beschrieben, daß seine Darstellung hier — wenigstens auszugsweise — wörtlich wiedergegeben werden soll (3. S. 23—27).

„In den Magen gebracht zeigt dieses Gift meistens nach 24 Stunden, selten bälder, wohl aber öfters später, eine reizende Wirkung auf die aushauchenden Schlagadergefäße, es entsteht Gefühl von Sodbrennen und Erbrechen blutartiger Flüssigkeit, und bald zeigt sich ausschließlich die ganze Ausbreitung der sympathischen Nerven ... gelähmt, ihres Vermögens, auf den chemischen Lebensprozeß einzuwirken, beraubt.

Herz und Auge, als vorzüglich in das sympathische System verflochten, zeigen sich haupsächlich leidend. Die Muskeln der Augen, besonders der äußere gerade Muskel, werden der Bewegung unfähig, das Auge kann in seiner Höhle nicht mehr willkürlich bewegt werden, es steht fest. Die Pupille wird äußerst erweitert, bleibt für das Licht reizlos und ist keiner Zusammenziehung mehr fähig. Die Augendeckel hängen gelähmt über das starre Auge her. ... Die Tränenfeuchtigkeit verschwindet. Es tritt Doppelsehen ein, weil durch Muskellähmung die Sehachse nach innen gerichtet wird. Im übrigen leidet mehr das Mechanische des Sehens als die Sehkraft selbst. Die Stimme wird heiser oder ganz unterdrückt, der Mensch wird stumm. Wie bei Unterbindung der Lungennerven tritt nun dabei auch die äußerste Hemmung der Respiration und Störung in der Veränderung des venösen Blutes in arteriöses ein. Diese letzten Erscheinungen treten in Fällen, wo der Tod erfolgt, besonders hervor. Das Herz wird in seiner Bewegung äußerst geschwächt, und der Herzschlag ist nicht mehr zu fühlen. ... Es tritt die größte Hemmung im Schlingen ein. Die Speiseröhre wird zur toten, bewegungslosen Röhre, in der ohne Zusammenziehung die Flüssigkeiten mechanisch zum Magen laufen und bei der geringsten Bewegung wieder heraufkommen. Dichtere Speisen, die nicht so leicht der Schwere folgen, kann die Speiseröhre nicht mehr dahin bringen. In allen Schleimhöhlen der menschlichen Maschine steht die Absonderung des gewöhnlichen Mucus still; von der größten, dem Magen, bis auf den Tränenkanal. ... Kein Speichel wird in den Speicheldrüsen mehr abgesondert. ...

Die Öffnung ist infolge dieser Lähmung der Unterleibsnerven und Mangel an Darmschleim gänzlich gehemmt und, erscheint sie später wieder, so erscheint sie erdenartig hart, ohne Gallengehalt, denn auch der Ausführungsgang der Galle ist verschlossen wie der der Speicheldrüsen. ...

Kein Delirium stellt sich ein, die ruhigste Besinnung bleibt. ... Gehör und Geruch bleibt ungeschwächt, weniger der Geschmack. ... Die Haut wird gänzlich trocken und leichenartig kalt. Schweiße erscheinen auch auf heiße kaustische Bäder nie. ...

Der Urin kann nur stehend und anfänglich nur unter großen Beschwerden gelassen werden. Lange wird er nur mechanisch durch Husten aus der Blase getrieben. ...

Die Abmagerung ist äußerst stark, am wenigsten am Rückgrat, am meisten im Gesicht, noch nach einigen Monaten nach geschehener Vergiftung kann der Kranke, aber nicht sowohl aus Muskelschwäche, als wegen der gesunkenen Lebenskraft des Herzens sich nur wenig Bewegung ohne Anfälle von Ohnmacht machen."

Diese Schilderung ist auf Grund zahlreicher genau durchgeführter Krankengeschichten entstanden, von denen eine zur Probe ebenfalls wörtlich angeführt werden soll (3. S. 30—33).

„Friedrich Hüttinger von Steinsfeld, ein Mann von etlich und fünfzig Jahren ... aß am 4. April 1819 von einem mit Blut gefüllten Schweinsmagen, dessen Ingredienzen noch außer dem Blut, Speck, Wecken, Pfeffer und Modegewürz (Piment) waren. ...

Nachts auf den Genuß derselben erhielt er ein Erbrechen und war am nächsten Morgen schon nicht mehr imstande zu schlingen. Es trat große Heiserkeit ein und Schmerzen im Luftröhrenkopfe, auch fing er an, alles doppelt zu sehen. ...

Am 7. mittags, vier Tage nach dem Genuß des Giftes, wurde zu mir geschickt. Ich fand ihn der gehemmten Respiration wegen in einem Sessel sitzend. Zu schlingen war er ganz und gar unvermögend. Die Augenlider waren geschlossen, er war sie von selbst aufzuschlagen nicht imstande. Das Sehloch war außerordentlich ausgedehnt und unbeweglich. Die Haut war trocken und kalt, der Unterleib war äußerst gespannt. Verstand, Gehör und Geruch waren ganz ungeschwächt, der Puls nicht sehr verändert, doch mehr langsam als schnell. Eine große Unruhe war an ihm. Er verlangte bald ins Bett, bald wieder in den Sessel. Ging er, unterstützten ihn zwei Personen unter den Armen. Seine Stimme war gänzlich weg, er war eigentlich stumm und sprach nur durch Zeichen. Durch solche gab er mir zu erkennen, daß er in einem grobgedruckten Buche nicht lesen könne, wohl aber die Personen, die vor ihm herumgehen, bemerke. Bauchschmerzen schien er nicht zu fühlen, seine einzige Klage war über den Kehlkopf und über die Beengung auf der Brust. Den Urin könne er nicht lassen, erklärte er durch Zeichen. Sanft, mit einigen Zuckungen starb er abends 9 Uhr an diesem Tage."

Bei der Sektion dieses Verstorbenen fand Kerner außer einigen Entzündungsherden im Magen-Darmkanal und einer starken Entzündung der Trachea die Lungen „ganz schwarz marmoriert und ihrer Konsistenz nach eigentlich leberartig" (S. 35). Dieser Befund entspricht im wesentlichen dem der übrigen mitgeteilten Sektionen. Die Kranken gingen entweder an Atemlähmung oder Aspirationspneumonie zugrunde. Auffallend ist, daß in den Krankengeschichten nie von einer Temperaturerhöhung die Rede ist.

Unter dem Einfluß der Chemiker herrschte damals die Meinung vor, daß es sich bei dem Giftstoff in den verdorbenen Würsten um Blausäure handle. Kerner wendet sich gegen diese Auffassung, weil weder in den Würsten noch im Mageninhalt der Erkrankten jemals Blausäure nachgewiesen und auch das klinische und pathologisch-anatomische Bild der Blausäurevergiftung anders sei als das der Wurstvergiftung. Vielmehr ist er der Ansicht, daß das wirksame Gift in den Würsten eine Säure sei, die sich im Innern der Würste unter Luftabschluß bildet. Sie entsteht dort durch einen Zersetzungsprozeß, wobei betont wird, daß dieser Prozeß von dem der Fäulnis verschieden ist. Er wird gekennzeichnet als ein „Prozeß der Gärung, der in ihnen unter Ammoniumentwicklung eine tierische, mehr oder weniger mit Stickstoff verbundene Säure bildet, und nur der äußere der Luft ausgesetzte Darm geht (besonders da, wo er nicht vom Rauche getroffen wird) in wirkliche Fäulnis über" (4. S. 4). (Hier ist also die Kenntnis von der Biologie des anaerob wachsenden Bacillus botulinus und der aeroben Fäulniserreger gewissermaßen schon vorweggenommen.)

Die Bildung der giftigen Säure wird beschleunigt durch die Einwirkung von Wärme (z. B. beim Räuchern) und von Luftelektrizität (sie entsteht besonders schnell bei Gewittern), ferner durch den Vorgang des Gefrierens und Wiederauftauens; Zusatz von Pfeffer und anderen scharfen Gewürzen verstärkt ihre Giftwirkung.

Durch seine Versuche glaubt nun Kerner bewiesen zu haben, „daß durch trockene Destillation von tierischem Fette und Blut, sowie durch Destillation einer vermittelst Schwefel- oder Salzsäure zersetzten Seife aus Kalk und tierischem Fette Produkte entstehen, welche in ihrer Einwirkung auf den tierischen Organismus den Wirkungen des in verdorbenen Würsten vermuteten Giftes gleichkommen" (4. Vorrede S. VI), und daß diese Produkte auch chemisch mit dem Wurstgift identisch seien. Er kommt zu dem Schluß: „Es ist bestimmt, daß jedes tierische Fett, wie überhaupt jeder tierische Teil bei seiner Zersetzung unter gewissen Verhältnissen dieselbe Säure liefert" (S. 27).

Im Fett also hauptsächlich soll sich das Gift bilden, daher nennt Kerner die von ihm entdeckte Säure Fettsäure. Wie schon bemerkt gewann er diese entweder durch „bloße Destillation" des Fettes — er arbeitete übrigens nur mit altem, verdorbenem, ranzigem Fett — oder durch „Wahlverwandtschaft", indem er das geschmolzene Fett mit Kalkerde vermischte und aus dem dadurch erhaltenen fettsauren Kalk die Fettsäure durch Schwefel- oder Salzsäure austrieb[2]).

Für die Natur der Stoffe, die durch diese Manipulationen entstanden, ist noch folgende Mitteilung wichtig: „Geht ein Mensch lange mit der Bereitung der Fettsäure um, so fühlt er bald eine un-

gemeine Vertrocknung im Munde und Schlunde, ein Würgen in der Gegend des Kehlkopfes und ein besonderes Gefühl von Spannen und Mattwerden in den Augenlidern; im Bauche stellen sich dumpfe Schmerzen ein. Das Gefühl der Vertrocknung im Halse verschwindet oft eine Zeit lang, stellt sich aber dann auf einmal wieder ... vermehrt ein. Eine gleiche Vertrocknung fühlt man in den Handflächen und Fußsohlen. Der Stuhlgang wird gehemmt, die Augen werden blöde" (34. 3. Bd. S. 228).

Da Giftprodukte mit derartiger Wirkung aus reinem Fett nicht entstehen können, muß man annehmen, daß Kerners Ausgangsstoff mit Eiweiß vermischt gewesen ist und daß Eiweißabbauprodukte, Ptomaine, die eigentlichen Giftstoffe gewesen sind.

Auf diese Weise kommt er dazu, eine eigenartige Theorie über die Bedeutung des Fettes im Organismus aufzustellen: „Das Fett ist überhaupt ein Auswurfstoff (ein abgesonderter Ballast), der in keinem eigentlichen innigen Zusammenhange mit dem Organismus mehr steht, und der eben deswegen um so leichter noch im lebenden Tiere, besonders bei gesteigerter Wärmeentwicklung desselben, eine Zersetzung erleidet. So löst das Fett sich auch leicht im lebenden Körper in seinen eigentlichen Bestandteil, in Wasser, auf und trägt zur Bildung von Wassersucht bei, welcher sehr fette Leute bekanntlich am ehesten unterworfen sind" (4. S. 12).

In seinem Buch über das Fettgift beschreibt Kerner 27 Tierversuche, die er teils direkt mit dem Gift aus verdorbenen Würsten, teils mit den auf die oben beschriebene Weise gewonnenen Zersetzungsprodukten aus Fett und Blut an Katzen, Kaninchen und Vögeln gemacht hat. Die Vergiftungssymptome waren in der Tat dieselben wie die bei den vergifteten Menschen: Ptosis der Lider, weite Pupillen, Trockenheit der Mund- und Nasenschleimhaut, zuweilen auch kurzdauernde vermehrte Absonderung eines dickflüssigen Sekretes, Lähmung der Schlund- und Speiseröhrenmuskulatur, kroupartiger Husten, Blasen- und Mastdarmstörungen, Versiegen der Schweißsekretion. Je nach der Größe der Dosis gingen die Tiere nach kürzerer oder längerer Zeit an Atemlähmung zugrunde. Das Gift wurde ihnen entweder per os beigebracht oder in den Magen injiziert. Bei Injektion unter die Haut wirkte es langsamer oder die Tiere überstanden den Versuch.

In der Ankündigung dieses Buches in Henkes Zeitschrift für Staatsarzneikunde (3. Bd. S. 228/229) beschreibt Kerner die Symptome der Vergiftung an den Tieren folgendermaßen: „Bei Tieren zeigt sich bei Einspritzung der Fett- oder zoonischen Säure in den Magen zu 1—2 Drachmen je nach dem Zustande ihrer Konzentration bald verhindertes Schlingen und Erstickungsanfälle beim Versuche es zu tun. Die Speiseröhre wird ihrem ganzen Verlauf nach gelähmt, ebenso der Darmkanal, aus dem durchaus keine Exkremente mehr

erscheinen. Die oberen Augendeckel fallen bald mehr oder weniger über die Augäpfel und es zeigt sich bei einigen die Pupille erweitert und reizlos. In Nasen- und Mundhöhle verdickt sich der Schleim, und es tritt große Vertrocknung und Heiserkeit ein. Bei manchen erscheint starke Urinsekretion und anscheinend oft ein willkürlicher Abgang des Urins. Bei tödlichem Ausgange bemerkt man gehemmte Respiration, kroupartigen Husten, Lähmung der hinteren Extremitäten, äußerste Entkräftung, ganz unterdrückten Herzschlag und Scheintod, in welchem nur alle 2—3 Minuten ein leiser Atemzug zu bemerken ist, bis auch dieser ausbleibt, und der Tod erfolgt."

Daß die Wurstvergiftungen gerade in Württemberg so häufig sind, führt Kerner auf das dort übliche Futter der Schweine zurück, das aus einem Gemisch von meist in „Sauergärung" befindlichen Abfällen bestehe und so das Entstehen der giftigen Säure schon im lebenden Schwein begünstige. Überhaupt sei die künstliche Fütterung und übermäßige Mästung der Schweine unnatürlich und durchaus schädlich. Er sagt: „Um wieviel gesünder muß das Fleisch ungemästeter, im Zustande der Natur lebender wilder Tiere sein, die, auch in Krankheiten, die Nahrung ganz nach ihrem Instinkt wählen, die nicht der Natur entzogen sind und nicht in Ställen durch unnatürliche Fütterung in den Zustand sich annähernder Wassersucht versetzt werden" (4. S. 32).

Er weist auch schon auf die Ähnlichkeit der Erscheinungen der Wurstvergiftung mit denen bei manchen Pflanzenvergiftungen hin (Belladonna, Veratrum, Digitalis); zugleich stellt er aber auch den Unterschied zwischen beiden fest, der darin bestehe, daß bei den Wurstvergiftungen niemals die für die narkotischen Pflanzengifte charakteristischen Bewußtseinstrübungen auftreten. Er spricht die Vermutung aus, daß die Fettsäure auch in den betreffenden Pflanzen vorkomme und ihr giftiges Prinzip darstelle. Den Alkaloiden in ihnen schreibt er nur eine verstärkende Wirkung zu und nimmt an, daß diese sich auch in den verdorbenen Würsten befänden, was chemisch allerdings nicht erwiesen sei. Jedoch vermutet er, daß gerade die tödlichen Wirkungen durch die Verbindung von Fettsäure und Alkaloid hervorgerufen würden.

Über die eigentliche Art der Giftwirkung im Körper hat Kerner die Vorstellung, „daß durch die Einwirkung der Gifte der Blutstrom wie die Nerven allerdings eines Stoffes beraubt werden, der denselben als Prinzip des Lebens innewohnt (vielleicht im Blutstrom erzeugt durch die Nerven nach bestimmten Richtungen ausströmt), und mit dessen Zerstörung dann erst Stillstand der Maschine, wirkliche Entmischung und Auflösung des ganzen Körpers gegeben ist, und daß hierauf hauptsächlich die Wirkung der Gifte beruht. Je flüchtiger, je wirksamer das Gift, je stärker seine Gabe ist, je eher scheint es auf einmal die Maschine von diesem der Elektrizität

zu vergleichenden Stoffe zu entladen, wo also auch dann auf einmal wie durch einen Blitzstrahl der Tod erfolgt. Ist das Gift aber trägerer Natur, oder seine Gabe nur sehr gering, so vermag es diesen Stoff nur aus gewissen Partien des Nervensystems zu vertreiben oder in ihnen zu schwächen" (4. S. 338). diese letzte Eigenart nun hat auch das Fettgift, dessen Wirkungen sich in kleineren Dosen auf das sympathische Nervensystem beschränkt. Nur in hohen, tödlichen Dosen erfolgt ein Überspringen auf Gehirn und Rückenmark und führt zu einer Lähmung der Lungennerven. Für diese Lähmung des sympathischen Systems sprechen viele Erscheinungen: Die starke Hemmung des Herzschlags, die Eintrocknung der Haut und der Schleimhäute, der Einfluß auf das Ziliarsystem, das Nichterscheinen von Träumen. Die Wirkung auf das sympathische System soll so spezifisch sein, daß Kerner aus dem Krankheitsbild direkt auf die Ausbreitung des Systems im Körper schließen zu können glaubt: „Es scheint dieses Gift sich überhaupt vorzüglich dadurch zu charakterisieren, daß seine Einwirkung sich nur ausschließlich auf das sympathische Nervensystem erstreckt und es scheint somit auch die Grenze dieses sympathischen Nervensystems durch dieses Gift bestimmt zu werden" (3. S. 91).

Therapeutisch empfiehlt er die häufige Anwendung von Brech- und Abführmitteln. Nach seiner Theorie fachen die durch sie ausgelösten Reaktionen zugleich auch das erloschene Leben im sympathischen System wieder an. Sie „sind sehr oft nicht so sehr als ausleerende Mittel ‚als als Mittel, die das Nervenfluidum gegen das sympathische System hinrichten, von großem Nutzen" (3. S. 87). Wenn schon Schlucklähmungen aufgetreten sind, sollen die Pharmaka mittels einer Magensonde zugeführt werden. Zur Behebung der oft bestehenden Darmträgheit wird der Gebrauch von reizenden Klystieren empfohlen. Eine besondere antidotarische Wirksamkeit schreibt er der alkalischen Schwefelleber zu, die er im Tierversuch erprobt hat. Außerdem empfiehlt er ihre Anwendung aus Überlegungen homöopathischer Art. Sie soll nämlich in größeren Dosen Krankheitssymptome hervorbringen, die denen der Vergiftung mit Fettsäure ähnlich sind.

In der Praxis hat er nur diese Verfahren angewandt; alle folgenden Überlegungen zur Therapie der Vergiftungen sind rein spekulativer Art. Sie gehen davon aus, daß versucht werden muß, das gelähmte sympathische System wieder zu beleben. Dies wäre möglich durch den wechselweisen Gebrauch alkalischer und saurer Bäder, wodurch die erloschene Irritabilität wieder angeregt werden soll, ferner durch Einwirkung des elektrischen oder galvanischen Fluidums oder auch durch tierischen Magnetismus. Da das Auge in sehr inniger Beziehung zum sympathischen System steht, folgert er: „Es möchten daher wohl auch bei dieser Vergiftung frühzeitig auf das

Auge angebrachte Reize von weiteren guten Folgen selbst vielleicht auf das Herz sein, z. B. das lang fortgesetzte Anschauen einer grünen Wiese, des blauen Himmels, eines klaren Wasserspiegels (3. S. 86).

Umgekehrt kann auch das Auge über das Herz und das sympathische System beeinflußt werden. In diesem Sinne schreibt er an eine Bekannte: „Ihr Augenübel ist ein vom geschwächten Herzen ausgehender geschwächter Zustand des Auges ... Bei Ihnen sollte das sympathische System mehr in Tätigkeit kommen. Mittel, die auf den Magen reizend und belebend ein wirken ... eine Fahrt über die See, Schauen ... in ein grünes Tal usw. würden für Ihr Auge wohl am zuträglichsten sein. Dabei hängen Sie den Verstand eine Zeit lang mehr an den Nagel, wozu Ihnen ein Aufenthalt bei mir am zuträglichsten wäre" (17. I. S. 500).

Auch durch Übung und angestrengten Willen kann man einen Einfluß auf das sympathische System erlangen. Diese Theorie verbindet er mit einer ethischen Forderung: „Die Macht aber über dieses von dem Gehirne sich verlaufende, ihm abtrünnige Nervensystem vermag das Gehirn durch den in ihm ruhenden ... bestimmten Willen der Seele durch Übung gewiß mehr oder weniger zu gewinnen, und es scheint auch eine Aufgabe der Seele in dieser Hülle zu sein, immer mehr Meister über dieses brutale Bauchsystem, von dem sogar das menschliche Herz und Auge umstrickt sind, zu werden" (3. S. 91).

Wegen seiner lähmenden Eigenschaften wäre auch die Anwendung des Fettgiftes als therapeutisches Mittel zu erwägen, und zwar folgerichtig bei Krankheiten, die mit einer Überreizung des sympathischen Systems einhergehen. Solche Krankheiten sind z. B. die Hundswut und der Wahnsinn. Er weist hier auch auf die Zusammenhänge bei den Gefäßerkrankungen hin: „Hemmen wir die Aufreizung des sympathischen Nervensystems, so wirken wir von ihm aus auch wieder reizentziehend auf das von ihm so sehr abhängende Gefäßsystem und auf das Herz selbst ein" (4. S. 345).

Auch bei der Übertragung von ansteckenden Krankheiten spielt das sympathische System eine bedeutsame Rolle, insofern als der Mensch für diese viel empfänglicher ist, wenn es gereizt, als wenn es gebunden ist. Eine Dämpfung seiner Tätigkeit könnte daher bei ihnen nur von Vorteil sein. „Durch eine solche Bindung könnte bewirkt werden, daß das Nervenfluidum des sympathischen Systems, das sonst ... als Sphäre um den Körper lagert, nun ganz zurückgehalten würde, und durch Einflüsse, die es sonst berührt hätten, nun spurlos an ihm vorübergehen" (4. S. 349).

Ähnliches klingt an, wenn Kerner an anderer Stelle (15) sagt, daß man die Pflege von an Cholera erkrankten Personen nicht zu scheuen brauche, „wenn man sich nur in kräftiger Gemütsstimmung

hält". Damit schließt er sich der Meinung des aus Schwaben stammenden, in Ungarn praktizierenden Arztes Harst an, dessen Schrift über eine erprobte Behandlung der Cholera (16) er im Jahre der großen Choleraepidemie 1831 herausgab. In dieser wird die Ansicht ausgesprochen, daß die Cholera „jene Individuen hauptsächlich trifft, die an allem Mangel leiden oder entgegengesetzt ihren Magen überladen, sich berauschen, schwelgen, die Nächte durchschwärmen, sich erkälten, und jene, die sich dem Zorn überlassen oder Traurigkeit und eine unnötige Furcht vor der Krankheit hegen". Dieser körperlich-seelischen Disposition (deren Begriff heute für die Erklärung der Entstehung von Infektionskrankheiten so wesentlich geworden ist) wird die entscheidende Bedeutung für die Ausbreitung der Seuche beigemessen. Sie ist nicht direkt kontagiös, lange nicht so ansteckend wie das „Nervenfieber", sondern sie wird „vermittelst der Luft nach und nach durch empfängliche Menschen weiters verbreitet". Die beste Prophylaxe sei es, alles genannte Nachteilige zu vermeiden, erträgliche Wohnungsverhältnisse zu schaffen, auf Reinlichkeit zu achten, sich möglichst vor Nässe und Kälte zu schützen und eine mäßige Ernährungsweise zu pflegen. Von wesentlichem Nutzen würde es sein, der allgemeinen Furcht dadurch entgegenzutreten, daß man bekannt mache, die Krankheit sei nicht ansteckend. — Nach Kerner wird immer nur der 30.—60. Teil der Bevölkerung von der Seuche ergriffen und nur der 60.—100. Teil geht dabei zugrunde.

In den „Neuen Beobachtungen" (3) äußert sich Kerner auch über das in der Gegend von Weinsberg und besonders von Gaildorf sehr häufige Vorkommen von Kretinismus und stellt einige Überlegungen über dessen Ätiologie an. Er weist darauf hin, daß endemische Einflüsse unverkennbar sind. In den Tälern, in denen der Kretinismus sehr häufig auftritt (im Gegensatz zu den höher gelegenen Gebirgsorten, wo er seltener ist) herrscht eine Neigung zu Überschwemmungen, die aus Mangel an freiem Luftzuge stagnierende Gewässer und langsam vertrocknende Sumpfplätze bilden. Das Quellwasser in diesen Tälern hat viele Beimischungen und ist seines langen und langsamen Verlaufes wegen als erstorbenes, des erfrischenden Lebensprinzips beraubtes Wasser zu betrachten. Diese gewisse Unlebendigkeit in den geologischen und klimatischen Verhältnissen, der „genius loci", überträgt sich — das ist wieder echt paracelsisch-romantisch gedacht — auf die dort wohnenden Menschen: „Fast alle Bewohner dieser Talgegenden nun zeichnen sich durch schlaffen Körperbau, durch mehr oder weniger Geistesstumpfheit, vorzüglich aber durch ihre so auffallende Anlage zu chronischen Nervenkrankheiten und zu Kretinismus aus" (3. S. 98)[3]).

Auch eine erbliche Komponente in der Entstehung des Kretinismus hält er für bedeutsam. Zum Beweis dafür führt er das Beispiel einer Familie an, von der ein schon vor mehr als 100 Jahren gestorbener Pfarrer aufgezeichnet habe, „daß schon seit Menschengedenken immer ein Glied der Familie blödsinnig gewesen sei. Und noch existiert diese Familie und in ihr bis auf diesen Tag immer ein Glied, welches ein völliger taubstummer Kretin ist" (S. 106).

Aus dieser Erkenntnis folgt die einzig mögliche Art der Bekämpfung des Leidens. Eine Heilung des ausgebildeten Kretinismus hält er für unmöglich. Aber da er eine erbliche Krankheit ist, so muß seine Fortpflanzung unterbunden werden und „dazu würden Verheiratungen von Personen aus solchen Tälern auf die Gebirge das meiste beitragen, ferner Verpflanzung erstgeborener Kretinen auf Berge" (S. 104).

Neben all diesen Ursachen nimmt er Einflüsse an, „die unbekannten imponderablen Materien, gewissen magnetischen Beziehungen der Erdstriche und Wasserströmungen vielleicht mit den über sie hinziehenden Gestirnen usw. zuzuschreiben sind". Für diese Auffassung scheint ihm weiter zu sprechen, „daß die Ab- und Zunahme der mit Kretinismus fast immer gepaarten Halsdrüsengeschwülste so sehr von Ab- und Zunahme des Mondes abhängt" (S. 103). Eine Erklärung für diese emerkwürdige Tatsache gibt er in der Anmerkung dazu, wo er sagt: „Auch der Kropf ist nichts als ein Produkt des sympathischen Systems, daher siderische Einflüsse, Magnetismus, Sympathie so sehr auf ihn einwirken können", woher es denn auch käme, daß in früheren Zeiten Könige die Gabe besessen hätten, Kröpfe durch Handauflegen zu heilen.

III.

Es wird deutlich geworden sein, daß der paracelsisch-romantische Gedanke von der menschlichen Teilhaftigkeit am Weltganzen im Denken Kerners eine beherrschende Stellung einnahm. Der Glaube an die „Allverbundenheit des Menschen mit den Weltkräften" (26) bildet einen Ausgangspunkt seiner geistigen Entwicklung, von dem aus er schließlich zu seinem überspannten Mystizismus kommt.

Man muß, um diese Seite seines Wesens voll würdigen zu können, nicht nur die Einflüsse seiner Zeit, sondern vor allem auch seine eigene Individualität und die durch sie bedingte geistige Grundhaltung in Betracht ziehen.

Wichtig hierfür sind zunächst seine Mitteilungen über das Vorhandensein psychischer Anomalien in der mütterlichen Familie, die er in seinem autobiographischen Werk „Bilderbuch aus meiner Knabenzeit"" macht.

Kurz gesagt sind es folgende Tatsachen: Seine Großmutter mütterlicherseits verfiel in Wahnsinn. Sie hatte drei Töchter, von denen die älteste Kerners Mutter war; die zweite starb unverheiratet im Wahnsinn; die dritte verfiel in Melancholie; diese gab das verhängnisvolle Erbgut weiter und hatte einen Sohn, der ebenfalls wahnsinnig wurde, ferner eine Tochter, die als Nachtwandlerin gekennzeichnet wird und deren Sohn der Dichter Wilhelm Hauff war, der sich ja wie Kerner auch durch einen Hang zum Märchenhaften und Phantastischen auszeichnet.

Kerner selbst äußert sich über diese Vorkommnisse so: „Ich führe diese psychischen Zustände einzelner Glieder meiner Familie auch besonders deshalb an, weil daraus hervorgeht, wie Wahnsinn, Somnambulismus und Dichtkunst miteinander verwandt sind, und oft eins aus dem andern hervorgeht. Das Gefühlsleben herrschte bei meiner Mutter durchaus vor, aber nie erlitt sie eine Störung des Geistes, es erzeugte sich in ihr kein Wahnsinn, aber, wenn man mich so nennen will, doch in ihr ein Poete, und so war es auch bei Wilhelm Hauffs Mutter" (13. S. 40).

Auch in der väterlichen Familie soll ähnliches vorgekommen sein. So erzählt Kerner, daß die Mutter seines Vaters „voraussagende Träume" hatte und eine Schwester von ihm in Melancholie starb.

In seiner eigenen Generation ist nichts derartiges nachzuweisen, aber eine gewisse psychische Labilität zeigte sich bei ihm selbst schon sehr früh. Charakteristisch dafür ist eine Krankheit, die ihn im Kindesalter befiel und die wir heute wohl kaum anders als eine Mageneurose bezeichnen würden.

Er schreibt darüber: „Mein Wachstum ging äußerst schnell vor sich, und wahrscheinlich als Entwicklungskrankheit trat eine außerordentliche Reizbarkeit der Nerven meines Magens ein, sodaß ich alles, was ich aß und trank, oft sogleich, oft nach einer Stunde wieder erbrechen mußte. Es wurden viele Ärzte gebraucht, deren Kunst an diesem hartnäckigen Übel scheiterte. Es ist mir noch unbegreiflich, daß ich nicht den oft ganz unsinnigen Mitteln dieser Heilkünstler erlag, vielleicht geschah es nur daher, daß ihre Mixturen, Pulver, Latwergen und Pillen von meinem Magen ohne allen Respekt sogleich wieder weggeworfen wurden und sie nicht durch längeres Verweilen in ihm ihre Wunder verrichten konnten" (13. S. 208).

Zuletzt wurde beschlossen, einen Arzt aus Heilbronn, der damals durch seine Wunderkuren viel von sich reden machte, zu konsultieren. Es war dies der Geheimrat Melchior Adam Weickard, früher Brunnenarzt in Brückenau und Leibarzt der Kaiserin Katharina von Rußland, der seit 1794 in Heilbronn lebte. Er war, wie Kerner zutreffend sagt (13. S. 293), „ein geistreicher und aufgeklärter Mann, als Arzt aber zu einseitiger Brownianer". Entsprechend dem Brownschen System erklärte er denn auch Kerners Krankheit einfach als „furchtbare Asthenie durch zu schnelle Entwicklung, sonst nichts" und meinte sie ohne Schwierigkeit durch stärkende Mittel beheben zu können. Er verordnete ihm daher Pfefferkörner und sein Allheilmittel, ein „Getränk von Tee, Eigelb und Kirschengeist".

Der gesunde Instinkt des Knaben wußte es aber besser als die Heilkunst des Geheimrats. Kerner erbrach auch diese Arzneien geflissentlich wieder, sofort nachdem er sie genommen, denn er hatte „das innere Gefühl, das sie nur schaden würden" (S. 243).

Die Therapie, die schließlich zu einem Erfolg führte, war reine Psychotherapie. Sie wurde durch den „Magnetiseur" Doktor Eberhard Gmelin, einem Mesmeranhänger, herbeigeführt, den Kerner während des Heilbronner Aufenthaltes zufällig kennen lernte. Dieser durchschaute den Charakter seines Leidens offenbar sofort und wußte durch seine rein menschliche Güte sein Vertrauen zu gewinnen. Die Art der Behandlung bestand darin, daß er ihn für kurze Zeit in hypnotischen Schlaf versenkte, in dessen Gefolge sich die Krankheitserscheinungen allmählich verloren. Kerner behauptet nun, diese Behandlung habe ein „magnetisches Leben" in ihm erweckt, das ihn zu voraussagenden Träumen und Ahnungen befähigte und seine Vorliebe für die „Erscheinungen des Nachtlebens der Natur" geschaffen habe. Auch körperlich blieb ein Restzustand des Leidens

ganz eigentümlicher Art bestehen: „Bis ins höhere Alter blieb mir aber die Eigenheit, daß in mir die der willkürlichen Bewegung sonst nicht unterworfenen Muskeln des Magens ganz meinem Willen sich unterordneten, daß ich ohne vorangegangenes Wehsein nach meinem Willen, was in den Magen gekommen, wieder aus demselben wie aus einer Hand werfen konnte. Auch die Bewegung der Regenbogenhaut meiner Augen (der Iris) blieb meinem Willen unterworfen, ich konnte ohne Einfluß des Lichtes, bloß mit meinem Willen das Sehloch meiner Augen erweitern und verengen" (13. S. 244).

Eine überaus stark ausgeprägte Sensibilität ist ein Hauptkennzeichen seines Wesens. Sie befähigte ihn zu einem außergewöhnlich feinen Einfühlungsvermögen, auf geringste Reize reagierte er wie ein hochempfindliches Instrument; er fühlte gleichsam die Regungen fremden Lebens in seinem eigenen Innern mitschwingen. Darum besaß er auch ein so „paracelsisches" Verhältnis zur Natur. Schon früh erwachte in ihm ein mächtiger Trieb, das Leben der Pflanzen und Tiere zu erforschen, zu denen ihn eine tiefe Neigung hinzog. Dabei war es ihm nicht darum zu tun, die mannigfachen Erscheinungformen zu zergliedern und in ein theoretisches System einzuordnen, sondern es ging ihm mehr um das innere Erfassen und Nacherleben der Geheimnisse der Natur. Das Erlebnis stand ihm höher als die verstandesmäßige Erkenntnis. In solcher Hingabe an die Natur liebte er alles Lebendige und erlebte er als etwas Verwandtes, ja er dehnte diese Verwandtschaft im Sinne der romantischen Totalität auch auf die unbelebte Natur aus, indem er den „Geist der Steine und Metalle" mit in sie einbezog. Als Kind erfand er für Pflanzen und Tiere charakterisierende Namen, die er aus seinem engsten Lebenskreise auswählte und die so stark in ihm lebten, daß er sie später noch oft, sogar im Examen, mit den wissenschaftlichen Namen verwechselte.

So ist es verständlich, daß er auch nach einer möglichst naturgemäßen Lebensweise strebte. In seiner Schrift über das Fettgift findet sich am Schluß ein Kapitel „Über das unnatürliche Essen der Menschen". Darin beklagt er die Tatsache, daß sich die Menschen seiner Zeit mehr und mehr von einer naturgemäßen Ernährung entfernt hätten. Diese sei in der Hauptsache vegetabilischer Art, während die zur Zeit gebräuchliche Kost viel zu viel Fett und Fleisch enthalte und viel zu raffiniert zusammengestellt, künstlich und ohne die natürliche Einfachheit sei. Das sei durchaus nachteilig, nicht nur für die körperliche Gesundheit, sondern auch für die seelische. Denn sie reize das vegetative System und gebe ihm wie beim Tier wieder das Übergewicht über das Gehirn; das bedeute einen Rückfall in psychische Urzustände, einen Verlust an menschlicher Freiheit und Würde. „Wir sehen das sympathische Nervensystem gleichsam

dem Gehirn entrissen ... nicht mehr dem Gotte im Menschen, sondern dem Tiere dienstbar. Es ist gleichsam das Zeichen: daß der Mensch trotz seines selbständigen, gen Himmel gerichteten Hauptes mit einer anderen Hälfte der Erde angehört, und so also neben dem Engel in ihm auch das Tier lebt" (4. S. 367). Diese psychologischen Erkenntnisse hat er dann in seine Gedanken über den Somnambulismus verflochten, was weiter unten näher ausgeführt werden soll.

Der Schriftsteller Varnhagen von Ense, mit dem Kerner ein Zeit lang als Student in Tübingen verkehrte, gibt von ihm folgende Schilderung (31. S. 57):

„Zu seiner Dissertation hat er Bemerkungen über das Gehör gewählt und deshalb ganz neue Versuche mit Tieren angestellt. In seiner Stube lebt er mit Hunden, Katzen, Hühnern, Gänsen, Eulen, Eichhörnchen, Kröten, Eidechsen, Mäusen und wer weiß was sonst für Getier ganz freundschaftlich zusammen ...; ob seine Bücher oder Kleider in Gefahr sind, ob ihm ein Tier im Schlafe anschnopert oder unversehens aufgeschreckt nach ihm beißt, das kümmert ihn nicht.... Überhaupt steht er der Natur sehr nahe und besonders ihrer dunklen Seite. Seine Augen haben etwas Geisterhaftes und Frommes, sein Herz kann er willkürlich schneller schlagen machen, aber es nicht ebenso wieder hemmen.... Alles Zauberhaft-Magnetische tritt bei ihm in auffallender Stärke hervor. Er selbst hat etwas Somnambules, das ihn auch in Scherz und Lachen begleitet.... Wahnsinnige kann er nachmachen, daß man zusammenschaudert".

Die starke Gefühlsbetontheit in seinem Charakter wird auch von Castle (23) in dessen phrenologischer Analyse beschrieben. Man darf gegen die Ergebnisse der Phrenologie, dieser heute längst vergessenen Wissenschaft, skeptisch sein, aber ihres historichen Wertes wegen sollen sie in diesem Falle erwähnt werden; auch hat sich Kerner selbst zustimmend geäußert.

Es wird hier folgendes gesagt: „Seine Einbildungskraft war immer tätig und gab allen seinen Gedanken und Gefühlen ein Färbung, oder um es richtiger auszudrücken, sie erfüllte sein ganzes Wesen, denn bei ihm war alles Einbildung, Ahnung, Ekstase" (S. 23). Als weiteren hervorstechenden Charakterzug findet Castle eine Fähigkeit, jedes Gefühl und jeden Gedanken zu versinnlichen. Kerner personifiziere in seiner Phantasie jedes Gefühl und gebe ihm gleichsam eine materielle Gestalt. „Diese Fähigkeit steigert sich in dem Maße, als er auf einen Gegenstand seines Nachdenkens sich konzentriert, bis endlich die Luft sich mit Phantomen belebt" (S. 31). Kerner sei deshalb ein „Visionar"; jedoch dürfe man das nicht auf einen krankhaften Seelenzustand zurückführen, da es ja seinem Willen anheimstehe, sich diesen Visionen zu überlassen oder nicht. „Die Folge dieses großen Einflusses der Einbildungskraft muß die

sein, ihn in allen seinen philosophischen Nachforschungen vorzugsweise zum Spiritualisten zu machen und ihm das Bild Gottes in allen Dingen zu vergegenwärtigen".

Seine Fähigkeit zum Mit- und Nacherleben mußte naturgemäß bei seinem Verhältnis Arzt-Kranker zur Geltung kommen. Seine Tochter schreibt von ihm: „Man darf sich Kerner nicht nur dichtend vorstellen, er war ein geschickter, gesuchter und pflichtgetreuer Arzt, der auch auf medizinischem Gebiet mit Forschungen nicht nachließ. Nur insofern paßte er nicht zum Arzt, als er jedes Leiden so tief mitfühlte, wie wenn es sein eigenes wäre. Der Tod eines Familienvaters, einer Mutter oder eines Kindes zerriß ihm das Herz, und es raubte ihm völlig die Nachtruhe, wenn ein solcher Fall in seiner Praxis vorkam. Ganz bezeichnend ist es, daß er, als er in späterer Zeit einmal gefragt wurde, ob ihm keine Kinder gestorben seien, mit tiefem Seufzer sagte: „Ja, mehr denn hundert" (20. S. 58).

Diese Eigenschaften machen es verständlich, daß er seinem ganzen Wesen gemäß nicht nur als Arzt für den kranken Körper sondern auch für die Seele sein mußte. Wie sein Freund G. H. Schubert schreibt (17. II. S. 193), war er einer, „welcher als Arzt nicht bloß das kennt, was zur Heilung des äußeren Menschen gehört, sondern der mit seiner ganzen gesegneten Kraft auch den Leiden des innern zu begegnen weiß". Ganz bewußt war er Psychotherapeut[4]); er weiß von der Existenz von Krankheiten — er nennt sie „magnetische Leiden" — die jeder rationellen Behandlung trotzen und die manchmal besser von Schäfern und weisen Frauen geheilt werden, als von akademisch ausgebildeten Ärzten. Psychisch Anomale hatten immer eine große Anziehungskraft auf ihn. Schon in seiner Jugend hatte er in Ludwigsburg Gelegenheit zum Umgang mit Geisteskranken, und schon hier zeigte sich seine Begabung. Er vermochte oft Tobende durch Worte oder bloßes Anschauen zu besänftigen, und das Spiel seiner Maultrommel machte bei vielen einen beruhigenden Eindruck. Er sagt: „Meine Neigung und einiges Geschick mit Geisteskranken umzugehen, was ich später erproben mußte, war mir wohl von der Natur von Geburt aus zugeteilt" (13. S. 336).

Die ärztliche Fähigkeit, seelisch auf die Patienten einzuwirken, stellt er höher als die rationelle Therapie. Überhaupt darf sich der rechte Arzt nicht nur durch rein vernunftgemäße Beweggründe leiten lassen, sondern er muß ein intuitives Verständnis für natürliche Vorgänge entwickeln. In seiner Prosadichtung „Die Heimatlosen" hat Kerner das Bild eines solchen Arztes gezeichnet:

„Man sagte von ihm, daß er so auffallende Kuren durch die Kraft der Sympathie verrichte und in uralten angeerbten Handschriften

hohe Geheimnisse bewahre. Gewiß aber ist, daß er ein Mann war, der den Staub der Schule von sich geschüttelt, als Kind mit Einfalt und Liebe der Natur selbst sich hingab, der frei von den störenden Einflüssen eines gemeineren Gesellschaftslebens sich gefangen an ihr Herz gelegt. So war die Natur ihm befreundet, es war sein Wesen ihr gleich geworden, er fühlte und erkannte ihre Einflüsse, ohne sie inRegeln fassen zu wollen" (14. II. S. 240).

Es gibt nach Kerner dreierlei Potenzen für die Heilbestrebungen: Naturpotenzen, organisch-geistige Potenzen, und rein geistige Potenzen" (6. S. 148).

Unter den Naturpotenzen werden die Heilkräfte aller natürlichen Stoffe verstanden, der pflanzlichen und tierischen Arzneimittel, der Metalle und Salze, der Erde und des Wassers, also derjenigen Stoffe, deren sich der Arzt in der medikamentösen und physikalisch-diätetischen Therapie bedient. Für jeden Krankheitsprozeß gibt es ein passendes Heilmittel, das so lange hemmend ihm entgegenwirkt, „bis endlich die gestörte tierische Ökonomie durch einen Retroprozeß wieder zur Gesundheit zurückkehrt". Zur Beherrschung dieser Therapie braucht es den „rationellen Arzt".

Die organisch-geistige Potenz ist der tierische Megnetismus. Durch ihn wird „der ganzen Apotheke die Kraft der menschlichen Hand zur Seite gestellt". Um ihn ausüben zu können,muß man mehr sein als nur „rationeller Arzt". Hier wird eine ärztliche Persönlichkeit vorausgesetzt, ein „guter und gemütlicher Mensch". Denn „es ist nicht bloß die organische Einwirkung der menschlichen Hand, sondern die zugleich psychische des ganzen Menschen, was heilend wirkt". Auch ist diese Behandlungsart nicht ungefährlich und erfordert schon deshalb eine ausgeglichene und verantwortungsbewußte Persönlichkeit. Kerner warnt vor allzu häufiger und kritikloser Anwendung der magnetischen Einwirkung- weil sie auf diese Weise gehandhabt leicht Störungen im Seelenleben des Patienten hervorrufen könne. „Auch recke um Gottes willen hier keiner seine Hand aus, dem nicht Religion und tiefer Ernst im Herzen lebt und der nicht frei und ungebunden von der Welt sein kann" (6. S. 22).

Die magnetische Einwirkung ist immer noch abhängig von einem stofflichen Substrat, nämlich der menschlichen Hand, aus der die heilende Kraft des Magnetismus in den kranken Körper einströmt. Dementsprechend gibt es eine noch höhere Heilart: die rein geistige oder magische. Diese wirkt einzig und allein durch das gesprochene Wort und zwar durch das „geistige Wort in und mit dem Namen Jesu Christi". Nur wenige sind fähig, durch dieses magische Mittel heilend zu wirken. Diese Kraft ist allein den Einfältigen gegeben, „die es in der Armut ihres Geistes, aber in der Fülle ihres Glaubens zu jeder Stunde ausüben" (6. S. 149). Es ist eine Heilungsweise, bei der „der Arzt zugleich auch die Arznei sein muß" (10), was

freilich nicht jedem gegeben ist, besonders nicht dem gewöhnlichen „rationellen Arzt", bei dem schon die „von Jugend auf erlittene Dressur des Gehirns" dagegen ist. Um magisch wirken zu können, ist also eine bestimmte seelische Einstellung ein Zustand der Einfalt und der Unschuld notwendig. Der Mensch früherer Zeiten soll sich in diesem Zustande befunden haben; damals hatte auch sein Wort eine weit höhere Bedeutung als heute, wo es als bloßes Verständigungsmittel dient; es besaß eine magische Kraft, durch deren Wirkung allein er die Kraft der Welt beherrschte. Aber auch heute noch werden Menschen in diesen Zustand zurückversetzt; das ist im Somnambulismus oder magnetischen Schlaf; dann gewinnen sie die Fähigkeit wieder, Worte zu gebrauchen, „die nicht nur den Sinn, sondern auch die Kraft des Heiligen in sich enthalten".

Kerners psychologische Gedankengänge sind von vielerlei Faktoren bestimmt. Die typisch romantische Neigung zu historischen Studien und das „Bedürfnis, Vergangenes für die Lösung von Gegenwartsfragen zu nützen" (25. S. 5), kommt hier besonders zur Geltung. Eine Hauptrolle in seinen psychologischen Schriften spielen Vorstellungen aus dem Gedankengut der mittelalterlichen Lehre von der Magie. Diese zusammen mit Ideen von Paracelsus, van Helmont, St. Matin, Jakob Böhme, Athanasius Kircher überschneiden sich bei ihm mit Ideen der romantischen Naturphilosophie (Schelling, Novalis, Görres, Schubert, Baader, Ringseis, mit fast allen stand Kerner in persönlicher Beziehung) und zu allem kommt noch ein sehr maßgeblicher Einfluß, den die christlich-religiös-philosophische Lehre seines Freundes, des Tübinger Philosophieprofessors Karl August von Eschenmayer auf ihn ausübte. Diese Vielfalt der Beeinflussungen und nicht zuletzt seine eigene etwas abseitige psychische Konstitution bringen es mit sich, daß in seiner Psychologie, die schließlich in Okkultismus und Geisterseherei ausartete, so viel Unklarheit und Verschwommenheit herrscht. Er hatte eine Neigung, abnorme psychische Vorgänge in das unkontrollierbare Halbdunkel mystischen und magischen Geschehens zu verlegen. Man hat bei ihm den Eindruck der Übermüdung; er besaß nicht die nötige geistige Spannkraft, um die Fülle des übernommenen Gedankengutes innerlich zu verarbeiten und einen eigenen Stil daraus zu formen. Das, was er in seinem Hauptwerk, der „Seherin von Prevorst" produziert, ist ein verworrenes, „schwer einfühlbares" Gemisch aller möglichen Systeme, das das Gepräge vollkommener Stillosigkeit an sich trägt; hier wird ein Mangel an Gestaltungskraft offenbar, der sich auch schon rein äußerlich in der ungegliederten Formlosigkeit der Anlage dieses Werkes dokumentiert. Man möchte sagen: er verlor die Direktion über die Geister, die er gerufen hatte und die nun ungebändigt und schrankenlos wuchernd ein selbständiges, egoistisches Dasein in ihm führten. Der beherrschende Überblick über

das Feld seiner geistigen Tätigkeit ging ihm verloren, deshalb mußte das Streben nach klarer Sicht der Resignation weichen.

Diese Abneigung gegen Maß und Regel, eine gewisse Zuchtlosigkeit in der Gedankenführung wie auch in der äußeren Form, ist auch in anderen Zügen seiner Persönlichkeit feststellbar. Varnhagen (31) nennt ihn „äußerlich vernachlässigt, innerlich dem Höheren zugewandt" und am Schluß seiner Charakteristik heißt es (S. 58):

„Der Sinn für gebildete Kunst tritt zurück; in der Musik hat er sich die Maultrommel angeeignet und weiß dem geringen und doch wunderlichen Instrument die zartesten und rührendsten Töne zu entlocken. Nun denkt euch noch die einfachste, ganz vernachlässigte Kleidung, völlige Gleichgültigkeit gegen die Dinge, mit denen man sich berührt, vorgebeugte Haltung, ungleichen, ungraden Gang, eine stete Neigung sich anzulehnen oder niederzulegen, wie er denn lieber auf einem Stuhl unbequem liegt als bequem sitzt, und bei allem diesen einen doch schlanken, wohlgewachsenen, ganz hübschen Jungen, — so habt ihr ein vollständiges Bild meines Kerner's".

Ist schon seine Bevorzugung der Musik gegenüber der bildenden Kunst charakteristisch, so ist wiederum sein Verhältnis zur Musik ganz bezeichnend: Beim Spiel auf der Maultrommel hielt er sich nie an irgendwelche musikalische Regeln und Gesetze, sondern gab sich immer nur dem freien ungehemmten Phantasieren hin.

Man kann eine solche Tendenz zur Auflösung der Form vielleicht als Späterscheinung einer im Absinken begriffenen Geistesepoche auffassen, in dem Sinne, wie es das Urteil von W. Leibbrand (26) über die „Seherin von Prevorst" ausspricht, in dem das verworrene Durcheinander „von kritikloser Geisterseherei, von kabbalistischen Zeichendeutungen, Zahlenmystik, innerer Rechnung usw. als „Auflösung der Romantik" und als Dekadenzerscheinung gegenüber den strengen Gedankenkonstruktionen der Frühromantik gekennzeichnet wird.

Besonders deutlich wird dieser Unterschied gegenüber der Frühromantik, wenn man etwa Kerners Auffassung vom Zustand des Somnambulismus mit der Mesmers vergleicht.

Mesmer entwickelte seine Ansicht folgerichtig aus den Grundsätzen seiner Lehre vom tierischen Magnetismus. Die ersten beiden seiner 27 Lehrsätze heißen (12. S. 51):

1. Es findet ein wechselweiser Einfluß unter den Himmelskörpern, der Erde und allen belebten Wesen statt.

2. Eine Flüssigkeit, die allgemein verbreitet und so ausgedehnt ist, daß sie keinen leeren Raum gestattet, deren Feinheit mit nichts verglichen werden kann und welche ihrer Natur nach fähig ist, alle Eindrücke der Bewegung anzunehmen, fortzupflanzen und mitzuteilen, ist das Hilfsmittel bei diesem Einfluß.

Die Bewegungen[5]) dieser Flüssigkeit, der „Allflut", rufen die Erregung der Nerven, die auch von ihr umspült werden, hervor. Solche Bewegungen sind z. B. Farben und Formen, wodurch die Empfindung des Sehens zustande kommt, oder Oszillisierungen der Luft, wodurch das Hören erregt wird. Keine Bewegung in der Welt ist möglich, ohne daß sie durch das ganze Universum fortgeleitet wird. Alles, was existiert, kann gefühlt werden, und die belebten Körper, „die sich mit der ganzen Natur in Berührung befinden", sind fähig, entfernte Wesen und Ereignisse zu empfinden. Auf diese Art ist das Übergehen von Gedanken von einem zum andern Menschen erklärbar. Denn auch durch den Prozeß des Denkens im Gehirn entstehen Bewegungen der Allflut, die sich in unendliche Räume ausdehnen können. Sie gewinnen dann Einfluß auf den „inneren Sinn" eines anderen Individuums. So kommt es, daß Somnambule oft im Innern weit entfernte Dinge sehen und hören. In ihrem Schlaf wird für sie der innere Sinn zum einzigen Organ der Empfindung. Die Wellen der Erregung (Mesmer gebraucht nicht das Wort Welle — er hat dafür die Bezeichnung „Flutreihe" — aber die Analogie seiner Ideen zu den modernen Vorstellungen von den elektromagnetischen Wellen ist so überzeugend, daß sich dieser Ausdruck unwillkürlich aufdrängt) treffen bei ihnen nicht auf die äußeren Sinne, denn diese sind im Schlafe ausgeschaltet, sondern sie wirken unmittelbar auf die Substanz der Nerven selbst ein und werden ihr nicht erst durch die Vermittlung der Sinnesorgane zugeführt. Der schwächere Eindruck muß immer dem stärkeren weichen. Im Wachen sind die Eindrücke auf die äußeren Sinne die stärkeren, im Schlaf werden die von den äußeren Sinnen nun unabhängigen Eindrücke mit dem inneren Sinn „nur durch sich und an sich selbst empfunden". Im Schlaf „fühlt der Mensch seine Berührung mit der ganzen Natur".

Schwerer ist die Fähigkeit der Somnambulen zu erklären, Dinge zu empfinden, die schon lange vorher dagewesen oder gar nicht vorhanden sind. Dies ist nur dadurch denkbar, daß der Somnambule durch seinen inneren Sinn imstande ist, die Verkettung von Ursache und Wirkung zu empfinden, und zwar beliebig lange zurück in die Vergangenheit oder voraus in die Zukunft. Dann heißt also die Vergangenheit erkennen nichts anderes, als die Ursache in ihren Wirkungen — die Zukunft voraussehen nichts anderes, als die Wirkungen aus ihren Ursachen zu empfinden. Man muß also den Schluß ziehen, daß die außergewöhnlichen Fähigkeiten nur als Ausdehnung und Verfeinerung der Empfindungen und des Instinktes angesehen werden müssen.

Wenn man Messner als ein Kind des 18. Jahrhunderts kennzeichnen wollte, so würde diese seine Theorie über den Somnambulismus nur dazu berechtigen. Denn es offenbart sich in ihr eine ganz

und gar naturwissenschaftliche Denkweise. Entsprechend seinem dritten Lehrsatz, daß die wechselseitige Wirkung zwischen Himmelskörpern und Lebewesen mechanischen Gesetzen unterworfen sei, wendet er allgemein gültige Naturgesetze auf das seelische Geschehen an.

Bei Kerner ist eine solche exakte Denkweise nicht mehr vorhanden. Bei ihm verliert sich alles im Magisch-Geheimnisvollen; trotzdem aber kann man unverkennbare Parallelen zu Mesmer feststellen.

Er unterscheidet ein äußeres von einem inneren Leben. Das äußere ist das gewöhnliche objektiv beobachtete Leben und Treiben, dessen Funktionen von der Intelligenz, dem berechnenden Verstande, der seinen Sitz im Gehirn hat, geleitet und überwacht werden. Das innere Leben ist jedem Menschen nur als Subjekt fühlbar, es manifestiert sich nicht nach außen hin, es ist die Region des Herzens, die Welt der Gefühle und der Empfindungen. Sein Organ ist das sympathische Nervensystem mit dem Mittelpunkt im Plexus solaris. Vermöge dieses inneren Lebens steht der Mensch in einer „alten, ewigen Verbindung mit der Natur" (6. S. 3); es gehört ihm also gewissermaßen nicht allein, sondern ist ein Teil des gesamten kosmischen Lebens.

Hier sei an die oben angeführte Äußerung Kerners über das Wesen des symphatischen Nervensystems erinnert. Er hat diese Gedanken an anderer Stelle (17. I. S. 569) noch weiter ausgeführt: „Ein offenbarer Kampf zwischen diesem Bauchsystem und dem Gehirn liegt am Tag. Überwiegen des einen oder des anderen mag nicht ohne Störung ... ausgehen. Überwiegen des Gehirns stört dieses sympathische System und alles, was es verrichtet: Kreislauf, Verdauung, Hautverrichtung, Sehen usw. Überwiegen des Bauchsystems aber stört das Geistige des Menschen, das Gehirn und was von ihm ausgeht, den freien Willen, die Selbständigkeit usw. Der Mensch aber wird dagegen fett; die Leber sieht man im Gesicht eines solchen Menschen und das Herzblut tritt auf die Wangen. Es verbindet sich der Mensch dann mehr mit der Außenwelt; seine Selbständigkeit schwindet, und ich möchte sagen, es wächst ihm eigentlich wieder eine Nabelschnur, an der ihn jeder mit vorherrschendem Gehirne zu gängeln vermag". So erscheint das sympathische System als das Organ von nach unten ziehenden Mächten, die dem menschlichen Streben nach Vollkommenheit entgegengerichtet sind. Es ist das Organ des Bösen schlechthin. Bei den Juden ist es besonders tätig, daher ihre Neigung zu Betrug und Stehlen; daher aber auch die diätetischen Vorschriften in den mosaischen Gesetzen, die auf einen möglichst wenig reizende Kost abzielen und wie das Fasten in der katholischen Kirche einen tiefbegründeten Sinn haben. „In diesem Bauchsystem liegt die Erbsünde, der Apfelbiß, das ver-

lorene Paradies. Daher geht ein waches Gehirn in dieser Welt über alles".

Die Wertschätzung hat sich sehr bald gewandelt. Schon 1824 spricht er im Vorwort zu seiner „Geschichte zweier Somnambulen" verächtlich von den Leuten, „welche, eingeschlossen in die isolierende Glastafel ihres Schädels, keine Ahnung von der Sympathie der Dinge und einem höheren Geistesleben haben, denen alles Geistige, was nicht an ihrer kalten Gehirnwand sogleich in palpablen Tropfen sich sublimiert, Trug und Lüge ist". Jetzt wird das Gangliensystem Träger des „inneren Lebens", das viel wesentlicher und wahrer ist, als das nichtige und gehaltlose Getriebe auf dem „Markte des Lebens". Gewöhnlich nimmt uns das äußere Leben mit seinen mannigfaltigen Eindrücken und Reizen so in Anspruch, daß wir die leise Stimme unseres Innern überhören. „Es liegen sehr viele tiefverborgene Wunder in der Natur und im Menschen, die wir nicht kennen, weil unser Auge und Ohr sich bloß mit den äußeren Dingen beschäftigt, und weil die äußere Stimme die innere überschreit" (6. S. 16). Jedoch gelingt es niemandem, die innere Stimme ein ganzes Leben lang zu überhören. Für jeden kommt einmal — und sei es im Augenblick des Todes — eine Stunde der vollkommenen Verlassenheit und Einsamkeit, „wo du vom Gipfel deines irdischen Glückes geworfen in Scham und Reue allein stehst" (6. S. 4), in der ihm das innere Leben in seiner ursprünglichen Lebendigkeit offenbar wird.

Geht man in der Geschichte in die „naturgemäße Urzeit zurück, in der noch nicht die sogenannte Kultur das innere Leben bedeckt"[6]), so findet man Zeugenisse von der Wirksamkeit des inneren Lebens. Die Menschen lebten damals in einem innigen Zusammenhand mit dem kosmischen Geschehen und hatten Fähigkeiten, die, wenn sie heute auftreten, als krankhaft angesehen werden, aber nur die natürliche Folge dieses ursprünglichen Zustandes waren.

Kerner nennt diesen Zustand „geistiger", insofern als alles Geistige, nicht nur das der belebten, sondern auch das der unbelebten Natur, der „Geist der Steine und Metalle", auf den Menschen einzuwirken fähig war. Der Kontakt mit der Natur war noch ein unmittelbarer, der Mensch hatte sich noch nicht aus seiner unschuldigen, paradiesischen Naturverwobenheit herausgelöst. Mit dem Auftreten des Selbstbewußtseins und der Kultur der Völker isolierte er sich weitgehend. Daher wirken heute auch keine einfachen Heilmittel mehr, sondern man muß schon zu unnatürlichen, rohen chemischen und mechanischen Mitteln greifen, um eine Wirkung zu erzielen.

Im Somnambulismus oder megnetischen Schlaf können wir aber auch heute noch einen Zustand beobachten, der uns von der früheren Integrität des Menschen einen ungefähren Begriff gibt. Kerner

will ihn nicht Schlaf genannt wissen, da er ganz im Gegenteil „das hellste Wachen, das Aufgehen einer inneren, viel helleren Sonne" bedeute. Es ist ein „Zustand, der mit dem ursprünglichen des Menschen Ähnlichkeit hat, wo der Mensch wieder in alte innige Verbindung mit der Natur tritt und ihre Gesetze und Urtypen zu erschauen fähig werden kann". Er bedeutet die Aufhebung der Isolierung der Kulturmenschen. Es gibt Gradverschiedenheiten dieses Zustandes; im höchsten Grade sind die körperlichen Sinnesfunktionen aufgehoben, es gibt kein Sehen, Hören und Fühlen mehr, sondern nur noch eine „Empfindung unmittelbarer Gewißheit, einer Ansicht des wahrhaftesten, eigensten Lebens und der Natur". Auch die Abhängigkeit von Zeit und Raum ist überwunden, „das Vor- und Zurückschauen im Raum und in der Zeit gleicht dem Anschauen des Gegenwärtigen", kurz, die ganze Natur ist gegenwärtig. Die Sprache der „Schlafwachen" gleicht der menschlichen Ursprache; deshalb ist sie uns schwer verständlich; es ist eine Symbolsprache, wie sie heute nur noch Traum, Poesie und Offenbarung sprechen.

Im magnetischen Schlaf kommt das wahre und reine Wesen des Menschen, das „Ebenbild Gottes" wieder zum Vorschein. „Alles, was diese ursprüngliche Natur des Menschen, dieses Ebenbild Gottes, in Banden hält und verdunkelt, der Wust von Erde, der sich nach einem verlorenen Paradiese im iDenste der Knechtschaft an sie hing, der Schmutz, mit dem sie dieses unnatürliche Staatenleben, dieses ekelhafte Menschentreiben verdarb und verdunkelte, fällt ab, und es entfaltet sich die gefangengewesene Psyche in ursprünglicher Reinheit und Freiheit wieder" (5. S. 366).

Dieser Satz enthält etwas Entscheidendes. Er zeigt nämlich äußerst eindrucksvoll Kerners tief eingewurzelte Abneigung gegen die Welt des Alltags, gegen das „ekelhafte Menschentreiben", wie er es hier nennt, eine Abneigung, die sich oft zu Abscheu und Ekel steigerte und die depressive Zustände, Melancholie und Lebensmüdigkeit in ihm erzeugten, Zustände, wie sie in seinen Briefen und lyrischen Gedichten immer wieder durchbrechen und sich auch auf Bildnissen in seinen Gesichtszügen deutlich ausprägen. Und infolge dieser Abneigung gegen die Welt wandte er sich innerlich weit von ihr ab und zog sich auf sein eigenes Inneres zurück. Das ist eine typisch neurotische Reaktionsweise[7]). Dieser Rückzug auf sich selbst war Flucht vor den Forderungen des Lebens, denen er sich nicht gewachsen fühlte. Die „Einordnung in das Kraftfeld der Umwelt" gelang ihm nicht, deswegen nicht, weil er es nicht vermochte, die eine Seite des menschlichen Wesens, die bewußte Freiheit und Selbständigkeit als Einzelindividuum, in sich zu verwirklichen. An dieser Aufgabe scheiterte er, — seltsam genug, da gerade er sie doch früher so klar formuliert hatte. Deswegen wandte er seine ganze Liebe und Verehrung der anderen Seite zu, der überindividuellen, unbewußten,

die noch als Teil eines Kolektivwesens in menschlichen Seelen lebt. G. R. Heyer spricht von der Tatsache, „daß alles Leben primär nicht im Ich und im Einzelnen, im Indiwiduum, im Abgesonderten west, sondern im Wir, im Größeren, in dem was vor dem Ich da war, was um und unter uns ist, was auch über uns herrscht und schwebt" (30. S. 78). Genau das, das Verhaftetsein des Einzelschicksals im Allgemeinen, hat Kerner mit erstaunlicher Sicherheit schon erfaßt. Aber er beging nun den Fehler, nur das Allgemeine hochzuschätzen und das Besondere zu vernachlässigen. So verleugnete er die Aufgabe des „Entwachsens" und trieb in seine Neurose hinein[8]). Für ihn ist der Mensch nach dem Sündenfall, demzufolge er aus dem Paradiese vertrieben wurde und sich den Zorn Gottes zuzog, zu einem disharmonischen Wesen geworden. Einmal spricht er das ganz deutlich aus: „Daß in dem Menschen alles in so großer Harmonie sein soll, das ist Lüge!! Es kann einmal in ihm so gewesen sein, aber nach dem Fluche: Im Schweiße deines Angesichts sollst du dein Brot essen, war es in ihm anders" (17. I. S. 517). Deshalb ist ihm das Leben so schwer zu ertragen, empfindet er den Schmerz als den Grundton der Natur, und Rückkehr in den Urzustand, Wiederuntertauchen in die Geborgenheit der mütterlichen Natur, Aufgabe der Individualität, zuletzt der Tod sind die einzige Erlösung. Es treibt ihn, wie David Friedrich Strauß sagt (21. S. 32), „nicht nur aus dem Menschentreiben in die Natur, aus der Ebene in die Berge und Wälder, sondern überhaupt aus der irdischen Fremde in die höhere Heimat, aus dem Leben in den Tod hinüber".

In seiner Lyrik hat diese Einstellung naturgemäß ihren sichtbarsten Niederschlag gefunden. Man braucht nur einen Gedichtband von Kerner aufzuschlagen, um sogleich auf das oft wiederkehrende Motiv der Abkehr von der Welt und der Sehnsucht nach dem Tode zu stoßen[9]).

Der Tod ist seinem Wesen nach dasselbe wie der magnetische Schlaf, nur dem Grade nach von ihm verschieden. „Und dieser magnetische Zustand ist auch als eine Ertötung des Irdischen und eine Entbindung des Geistigen zu betrachten und nur insoweit noch von einer Entbindung im Tode verschieden: daß im magnetischen Zustand das geistige noch immer in einem Zusammenhange, wenn auch in einem losen, mit dem Irdischen bleibt, im Tode aber völlige Entbindung stattfindet" (5. S. 357).

Hierauf baut Kerner seinen Geisterglauben auf. Wenn sich, so schließt er, im Tode der Geist vom Körper scheidet, und der magnetische Schlaf etwas grundsätzlich gleiches ist wie der Tod, so müssen Menschen im magnetischen Schlaf befähigt sein, in unmittelbarem

Verkehr mit den Geistern Verstorbener zu treten. Da nun von den Somnambulen in der Tat häufig Geister gesehen werden, so sind diese in ihrer Existenz nicht zu bezweifeln.

Eine Vermittlerrolle beim Verkehr mit ihnen spielt der sogenannte „Nervengeist". Durch ihn ist die Seele mit dem Leib und der Leib mit der Welt verbunden. Alle Fähigkeiten der Somnambulen, das Wirken außer Raum und Zeit, das Fernfühlen und Voraussehen, schließlich auch das Geistersehen sind Ergebnisse seiner Tätigkeit. Nach dem Tode bildet er eine ätherische Hülle und macht so den Verkehr mit der Geisterwelt möglich, indem sich der Nervengeist anderer dafür empfänglicher Menschen mit ihm in „Rapport" setzt.

Dem Begriff „Nervengeist" bei Kerner haftet dieselbe Unklarheit an wie dem mittelalterlichen „Spiritus", dem „Archaeus" des Paracelsus, der „Lebenskraft" des 18. Jahrhunderts und auch dem „magnetischen Fluidum" Mesmers. Alle diese Wesenheiten zeigen eine Zweideutigkeit der Begriffsbestimmung, sie schwanken zwischen Geistigem und Materiellem hin und her, erscheinen das eine Mal als Kraft, das andere Mal als Stoff[10]). Der „Nervengeist" ist die „imponderabelste" aller Materien, zugleich aber eine „höhere, seelischere Naturpotenz" als Elektrizität und Galvanismus. Er hat die „größte Energie oder höchste Intensität der Kraft in sich" (11. S. 55). Die Kraftentfaltung bei der Muskelkontraktion ist auf ihn zurückzuführen. Unter gewissen Bedingungen kann diese Kraft oder dieses Fluidum aus der menschlichen Hand in andere Körper überströmen; das ist der Vorgang beim Magnetisieren. Auf die gleiche Weise kommen auch die Erscheinungen der Wünschelrute, des siderischen Pendels und des Tischrückens zustande.

Die Geister sind objektiv existierende Naturerscheinungen und gehören als solche zur Beobachtung des Naturforschers. Kerner sagt von ihnen: „Diese Sachen waren immer meiner eigenen Phantasie entgegen, aber ich kam auf sie rein nur auf dem Wege kalter Beobachtung, und was man so beobachtet und erkennt, muß man eben annehmen, ist es einem auch gegen die eigene Phantasie" (17. II. S. 106). Er verlangt mit allem Nachdruck die Anerkennung der Realität der Geister. Denn sie sind Vorkommnisse, „die ... als objektive Realitäten in der Natur existieren und aus derselben ebenso wenig wegzurationalisieren als der Ring des Saturn". Und: „Ich fordere nun endliche Anerkennung der Existenz jener Phänomen in der Natur, welche, veranlaßt durch jenes Geschrei der Aufklärlinge und Unwissenden in diesem Felde bisher zur Schande der Naturwissenschaft geleugnet und mißkannt wurden" (9. S. VII—VIII). Ausdrücklich nimmt er gegen die Auffassung Stellung, als wären die Geistererscheinungen nur subjektiv vorhanden, „durch das magnetische Spiel des Nervengeistes" hervorgerufen. Es gebe zu viele Beobachtungen dieser Art, bei denen psychisch anormale

Personen überhaupt nicht im Spiel gewesen seien. Man könne diese Erscheinungen nicht in einer „magnetischen Mausfalle" fangen.

„Solche Phänomene sind Phänomene des Nachtlebens der Natur, und wer sie an der Sonne oder mit der Laterne suchen will, wird sie nie finden, und daher ist freilich ihre Beobachtung für den gewöhnlichen Menschen allerdings schwer" (S. XXXVI). Man kann sie nicht mit den gewöhnlich geltenden Gesetzen der äußeren Sinne messen. Alle rationalistischen Kritiker, die „Glasköpfe" und „Stockärzte", wie er sie ironisch nennt, die „völlig in der Isolation des Gehirnlebens gefangen sind", haben Unrecht, wenn sie behaupten, diese Erscheinungen wären bloße Phantome, die in den Köpfen der Übergläubigen spuken. Die Ratio muß in dieser Angelegenheit überhaupt ausgeschaltet werden. „Im Nachtleben der Natur herrscht das Schauen des inneren Auges vor und tritt das Schauen mit dem äußeren mit seinen mechanischen Einrichtungen und Gesetzen in den Hintergrund" (11. S. 4).

Hier liegt nun ein offenbarer Widerspruch. Einerseits behauptet Kerner die objektive Existenz der in Frage stehenden Erscheinungen, die auf dem Wege der Naturforschung geklärt werden müssen, andererseits läßt er die Methoden und Mittel der Naturforschung in dieser Sache gar nicht gelten, spricht ihnen die Eignung zur Erkennung der Wahrheit ab und begeht die Unmöglichkeit, den Naturforscher in das Reich des Irrationalen zu verweisen.

Es ist verständlich, daß Kerner, wenn er so eine Welt der Geister in die unsere hereinragen ließ, vielerlei Angriffen ausgesetzt war. Besonders die „Seherin von Prevost", die ihm so viele Zuschriften aus allen Teilen der Welt brachte, daß er zur Herausgabe einer eigenen Zeitschrift für Geisterkunde angeregt wurde, fand viele Kritiker. Der bedeutendste von ihnen war Dietrich Georg Kieser. Er geht bei seiner Kritik von einer „vernünftigen Psychologie" aus: Alles organische Leben ist polar bedingt, was dem Wechsel von Tag und Nacht im großen Rhythmus der Natur entspricht; es hat eine lichte, von der Sonne beherrschte Seite und eine dunkle, von der Erde beherrschte. Im psychischen Leben zeigen sich diese beiden Seiten als die Welt der Vernunft und die Welt des Gefühls. Geist und Körper können nur bei einer harmonischen Wechselherrschaft von Vernunft und Gefühl gesund sein, jedoch ist die Vernunft von der Natur als die höhere Kraft im Reiche der Seele eingesetzt, wie die Sonne die Beherrscherin des irdischen Lebens ist. Die dunkle Seite des psychischen Lebens äußert sich beim normalen Menschen im Traum. „Wenn wir den psychischen Zustand der Träumenden untersuchen, so finden wir, daß diese Bilder keine wirkliche objektive Existenz haben, daß sie nicht wie es dem Träumenden scheint, unter einer äußeren Form bestehen, sondern daß

sie vielmehr durch eine gewisse bildende, dem nächtlichen psychischen Leben eigentümliche Kraft hervorgebracht werden" (27. S. 4). Der Somnambulismus ist im Grunde nichts anderes als ein Traum. Er ist eine Erscheinung des „gesteigerten und zum höchsten Gipfel gebrachten nächtlichen Lebens", daher müssen auch die Fähigkeiten der Somnambulen durch die „Steigerung der bildenden Geisteskraft" erklärt werden. Alle sogenannten Wunder sind Auswirkungen der „psychischen Kraft des nächtlichen Menschen", die ihrerseits allerdings vorläufig, wie ja auch die Tätigkeit der Sinne beim Tagmenschen, unerklärbar ist. So muß man auch die Geistererscheinungen für Produkte der schöpferischen Phantasie, des „plastischen Vermögens des nächtlichen Lebens" ansehen. Auch sie sind Projektion innerer Bilder nach außen und haben keine reale Existenz. Körper und Seele bilden im Leben eine untrennbare Einheit, und wie der Körper ohne die Seele nur eine tote Masse chemischer Elemente ist, so ist die Seele ohne den Körper nur eine leere Vorstellung ohne Objekt.

Kieser dehnt seine kritischen Überlegungen auch auf die Person Kerners selbst aus. Er sagt, es sei von alters her bekannt, daß der ekstatische Zustand ansteckend sei, von einem auf den andern Menschen überspringen könne. Dies ist ein „Übergehen des nächtlichen Lebens, welches, ebenso wie das Anstecken der Krankheiten, aus der gemeinsamen Mutter-Natur zu erklären ist" (S. 11). Es kann vorkommen, daß ein Arzt, der eine magnetische Kur vornimmt, vom Somnambulismus seines Patienten angesteckt wird. Er muß dann die vernünftige Theorie des wachenden Menschen aufgeben, und die unvernünftige, abergläubische des schlafenden annehmen.

In der Tat bestand bei Kerner eine stark erhöhte Disposition für suggestive Beeinflussungen. „Selten ist wohl ein Arzt stärker der Suggestion seiner eigenen Patientin unterlegen als Kerner" (26. S. 149), was ja auch nach allem, was über seine eigentümliche psychische Veranlagung gesagt wurde, nicht verwunderlich ist.

Denselben Einwand gegen die Geistererscheinungen wie Kieser, Projektion innerer Bilder nach außen, macht auch Ludwig Tieck in einem Brief an Kerner (17. II. S. 200): „Wenn wir nur sondern könnten, was bei den Seelenstimmungen, die meist die Erscheinungen veranlassen, äußerlich oder sozusagen wirklich sei, oder was nur eine scheinbar nach außen geworfene Metapher oder Spektrum und Vision unserer schaffenden Phantasie ist. Wie oft Krankheiten, Geschwülste, Knochenauswuchs usw. immer nur scheinbar plötzlich kommen und schon längst in der inneren Organisation vorbereitet und motiviert sind, so ist wohl oft ein Spektrum ein reifgewordener Auswuchs innerer Desorganisation oder unbewußt gebliebener Affektionen".

Die Analogie liegt klar auf der Hand: „Innere Desorganisation" körperlicher Art führt zu Geschwulstbildungen, zu Krankheit überhaupt; im Bereich des Seelischen erzeugt sie Neurose.

Der Geisterglaube Kerners hatte so weite Kreise gezogen, daß auch Justus von Liebig sich veranlaßt sah, in seiner Münchener Antrittsvorlesung zu Beginn des Winter-Semesters 1852/53 dagegen Stellung zu nehmen. Seine Rede ist ein eindrucksvolles Dokument für die überaus optimistische, fast überhebliche Sprache des jungen positivistischen Zeitalters. Er sagt: „Nach diesen Erkenntnissen bietet der Organismus dem Forscher zwar noch Unbegriffenes genug, aber nichts Unbegreifliches mehr dar" und „Ja, es wird uns gelingen, im Verein mit Anatomie und Physiologie die Wunder des lebendigen Körpers zu entschleiern und eine wahre Einsicht in die Lebensprozesse zu gewinnen" (28. S. 11). Er betont die grundsätzlich andere Einstellung der modernen Naturforschung, die auf die scharfsinnigsten Erfindungen des Geistes kein Gewicht mehr lege, gegenüber der Naturphilosophie der Romantik. „Die deutsche Naturphilosophie, wir sehen auf sie zurück wie auf einen abgestorbenen Baum, der das schönste Laub, die prächtigsten Blüten, aber keine Früchte trug" (S. 12).

Hierauf bezieht sich eine Stelle aus einem Brief von Gotthilf Heinrich Schubert an Kerner, in dem er ihm von Liebigs Rede Mitteilung machte. Es heißt dort (17. II. 381) „Darin fällt er nicht nur über die Naturphilosophie und die Naturphilosophen in barbarischer ... Weise her, sondern noch mehr über den Gespensterglauben. Bei jenen sagten die Leute: Das geht auf Schubert, bei diesen: Das geht auf die Geisterseher Justinus Kerner und Schubert".

Über die Geisterseherei hatte Liebig gesagt: „Wir glauben nicht an Gespenster, obgleich tausende von Menschen Gespenster gesehen, weil wir aus der Lehre vom Lichte wissen, daß selbst körperliche Materie von einem gewissen Grade von Feinheit wie atmosphärische Luft z. B. nicht mehr gesehen werden kann, und weil einem körperlosen Wesen die Eigenschaft, Licht zu reflektieren, die Hauptbedingung um gesehen zu werden, nicht mehr zukommt. Der Glaube, welcher Gespenster sieht, dieser Glaube, meine Herren, gehört der Wissenschaft nicht an; er ist des Wissens schlimmster Feind, denn das Wissen ist dieses Glaubens Tod" (S. 13/14).

Kerner rechtfertigt sich gegen diesen Angriff in einem Brief an Prinz Adalbert von Bayern (18. S. 250, vgl. auch Brief Nr. 73): „An dem Herrn von Liebig hat München einen großen Chemiker, — aber sehr kleinen Naturphilosophen gewonnen. Von dem Nachtgebiete der Natur hat ein Chemiker allerdings keinen Begriff. Und seine Erklärung, warum er an keine Geister glauben könne ..., ist durchaus nicht stichhaltig". Es folgen Liebigs Sätze und dann „Da möge er nur bedenken; daß Geister Licht und Schatten vermöge des

ihnen noch beiwohnenden Nervengeistes aus sich selbst erzeugen, aber abgesehen davon, daß solche wahrscheinlich auch nicht mit den gewöhnlichen mechanischen Sinnen des Auges und des Ohres gesehen und gehört werden, sondern durch ein inneres magnetisches Schauen, das sie im Augenblick ihrer Äußerungen in für dazu empfänglichen Menschen hervorrufen".

Der Glaube an Geister hat Kerner — gewiß nicht ganz zu Unrecht, wie es auf den ersten Blick scheint — den etwas fragwürdigen Ruf eines Spiritisten eingetragen. Jedoch würde man sich ein völlig falsches Bild von ihm machen, wenn man annehmen wollte, er wäre jedem geschmacklosen Aberglauben, aller betrügerischen Zauberei und minderwertigen Pseudowissenschaft verfallen gewesen. Dazu besaß er trotz all seines Mystizismus ein viel zu hohes Verantwortungsbewußtsein als Arzt und Forscher. Wiederholt spricht er aus, daß das „innere Schauen" der Somnambulen durchaus nicht immer die unbedingte Wahrheit sein müsse, und daß man darauf keineswegs so sicher wie auf ein Evangelium bauen dürfe.

„Ich bin auch gegen Aberglauben, aber der Glaube an Geister ist mir kein Aberglaube, ich erkannte diese durch Naturforschung als in der Natur vorhanden an, und sie sind mir eine Wahrheit, wie einem anderen, daß es in Afrika Neger gibt" (18. S. 50). Mitten unter seinen Erörterungen über die Geistererscheinungen findet sich der Satz: „Der Naturforscher darf kein Dichter sein, er darf nicht selbst schaffen, er muß das Geschaffene in treuer Reinheit berichten" (9. S. XXIX).

Um die Art seiner Auffassung von der „Nachtseite der Natur" richtig zu verstehen, muß man sich vor Augen halten, daß er sich alle diese Erscheinungen auf natürlichen Kräften beruhend dachte. Es ist kein Zauber in ihnen; sie gehören nicht in die „unsichere und dunkle Übernatur" (18. S. 156). Das war eine Auffassung, die sich gegen Aberglauben wohl zu distanzieren wußte. Den Prinzen Adalbert von Bayern, der „von früher Jugend an stets eine brennende Wißbegier für alles Wunderbare und Mystische hatte" (18. S. 140), warnt er vor Leuten, „die vorgeben, mysteriöse Wissenschaften und Kräfte zu besitzen, wodurch sie die Zukunft anderer voraussagen oder übernatürliche Mittel (Zaubermittel) zur Erreichung gewisser Zwecke angeben könnten" (S. 131); alle „mysteriösen, kabbalistischen chiromantischen, astrologischen etc. Bücher" sind durchaus schädlich.

Man kann ihm also nicht Kritiklosigkeit schlechthin vorwerfen. Erscheinungen aus dem „Nachtgebiete der Natur" waren für ihn wirklich da, wenn sie auch in einem anderen Bereiche lagen, als in dem, den man gemeinhin als Wirklichkeit bezeichnet.

So liegen die Dinge ja auch tatsächlich. Im Reich der Seele gelten andere Gesetze als in der Welt der Objekte. Für ein Kind, das in der Nacht aufwacht und ein Gespenst auf sich zukommen sieht, besitzt diese Erscheinung allerdings höchste Realität, denn es gerät darüber in größte Angst, und man beruhigt es nicht dadurch, daß man ihm das tatsächliche Vorhandensein des Gespenstes auszureden versucht; einem Neurotiker, der an irgend einer „Phobie" leidet, ist nicht damit gedient, daß man ihm die Sinnlosigkeit seiner Furcht, die doch jedes realen Grundes entbehre, vorhält. Man muß sich schon dazu verstehen, derartige „Einbildungen" als „real" anzuerkennen.

Kerner durchschaute diese Zusammenhänge allerdings nicht. Er ließ — und darin eben unterlag er der Suggestion seiner Patienten — die Geisterwelt nicht allein in die Menschenseele hineinragen, sondern auch in die Welt der Objekte. Es ergibt sich die merkwürdige Tatsache, daß er, obgleich ihm die Unterscheidung von der Wirklichkeit in zweierlei Bereichen durchaus geläufig war, dennoch subjektive und objektive Realität miteinander verwechselte, wodurch jener offensichtliche Widerspruch zustande kam, daß er es für sinnlos erklärte, Geistererscheinungen „mit der Laterne" suchen zu wollen (womit er ja völlig recht hat), sie aber zugleich als objektiv vorhanden anerkannt und durch die Naturforschung geklärt wissen wollte.

Entsprechend der letzten Ansicht behandelte er sie denn auch wie alle anderen natürlichen Vorkommnisse, d. h. er ließ sie gelten, räumte ihnen aber keinerlei Macht über sich ein. Das versöhnt wieder bis zu einem gewissen Grade mit ihm, trotz seiner Überspanntheit.

David Friedrich Strauss schreibt: „Auf diesem höhern und freiern Standpunkt, der, bei aller unvertilgbaren Neigung für die Geisterwelt, doch diese sich niemals über den Kopf wachsen läßt, sondern, in der Selbstgewißheit eigenen Geistes-, Gemüts- und Lebensreichtums, jener Schattenbilder auf die heiterste Weise Meister bleibt, kann sich Kerner von dem geistlosen Treiben derjenigen nur abgestoßen finden, welche dieselbe Sache nur in trübseligem Ernste und mit fader Sentimentalität zu behandeln wissen, vor den Gespenstern zerknirscht und demütig herumkriechen, und sich von hysterischen Weibspersonen die Arbeit am Vorabend eines Festes, das heitere Klavierspielen am Sonntag, und was noch sonst, als gehorsame Diener untersagen lassen" (21. S. 56).

Kerners „Überspitzungen mystischer Art" (26) wollen aber auch rein zeitgeschichtlich verstanden werden. Im Zusammenhang mit der geistigen Bewegung seiner Zeit gesehen sind sie nur als Erscheinungen romantischer Spekulationsfreudigkeit zu betrachten.

Wie alle seine Zeitgenossen, die typische Vertreter dieser Richtung waren, verließ er den Boden der Erfahrung, aber nie den des Natürlichen. Diese Tatsache läßt die Persönlichkeit des „Geistersehers" Kerner in einem viel hellerem Lichte erscheinen als in dem eines fragwürdigen Spiritisten, und wenn man unter diesem Gesichtspunkt sein verworren-phantastisches Lebenswerk überschaut, so sieht man auch bei ihm die wahrhaft fruchtbaren Ideen der romantischen Medizin in ursprünglicher Reinheit immer wieder aufleuchten: Die Überzeugung von der tief begründeten Notwendigkeit einer metaphysischen Grundlage für das ärztliche Handeln, den Gedanken von der Totalität alles Lebendigen und von der Allbeseeltheit der Natur und das Bemühen um ein wirkliches Verständnis für das biologische Geschehen.

Anmerkungen.

1. Vgl. hierzu Kerner Gedicht „Auf das Wildbad".
2. Eine nähere Auseinandersetzung hierüber findet sich in der Besprechung seines Buches „Das Fettgift usw." in Henkes Zeitschrift für Staatsarzneikunde 4. Bd. S. 223.
3. Die Abhängigkeit des menschlichen Lebens von kosmischen Einflüssen, vom Lebensraum und von der Landschaft, auch in psychologischer Hinsicht, ist eine unbestreitbare Tatsache. (Vgl. auch 30 S. 79/80.)
4. Diese Einstellung wird auch deutlich in seinem Gedicht „An die ärztlichen Genossen".
5. Das folgende ist eine kurze Zusammenfassung der Aufzeichnungen Mesmers, die Kerner in 12. S. 82—94 mitgeteilt hat.
6. Am klarsten hat sich Kerner über seine Auffassung von Somnambulismus in der Einleitung zu der „Seherin von Prevorst" ausgesprochen. Dieses und alle folgenden wörtlich angeführten Zitate sind, soweit nicht anders bezeichnet, von dort entnommen.
7. Vgl. R. Siebecks Definition der Neurose:
„Nun wirken sich zwar in jedem Augenblick in der seelischen Haltung des Menschen triebhafte Kräfte aus, aber zugleich wird noch etwas ganz anderes verwirklicht durch jene Kraft, von der wir aus dem Bewußtsein unserer Verantwortung und Verpflichtung wisesn, durch die wir bestimmt sind, unser Leben einzusetzen im Leben der Gemeinschaft. Hier aber ist eben der Brechpunkt, an dem Neurose entsteht. Sie entsteht aus dem Widerstreit der Triebe, wenn die „Einordnung in das Kraftfeld der Umwelt" nicht gelingt, wenn wildwuchernde Gestalten sich brechen und sich im Raume stoßen. Der Neurotiker leidet an einem Uneinssein mit sich selbst und mit der Welt, in die er gestellt, die für ihn Schicksal und Aufgabe ist; an der Aufgabe aber scheitert er." (Deutsche Mediz. Wochenschrift 1938 Nr. 49 S. 1756.)
8. „Die nicht gelungene Auseinandersetzung zwischen dem, was wir in der Regel etwas vorschnell und flachsichtig unser Ich nennen, und diesen kollektiven seelischen Schichten ist eine häufige Ursache von Neurosen" (G. R. Heyer, 30. S. 82).

9. Hingewiesen sei auf folgende Gedichte: „Wanderer", „Das Sängerglas", „Frühlingskur", „Auf der Wanderung", „Unerhörtes Gebet", „Der Grundton der Natur", „Trost in der Natur", „Gram des Wissens", „Der Einsame", „Der Wanderer in der Sägemühle", „Der Kranke an den Arzt", „Ärztliche Runde", „Arzt und Pferd", „Der Arzt an sein Hündchen", „Die Mühle steht stille", „Letzte Bitte".
10. Vgl. die Ausführungen von W. Leibbrand über die Entwicklung der einzelnen magischen Elemente in 26. S. 120—126.

Literaturverzeichnis.

1. Justinus Kerner, De functione singularum partium auris, Inauguraldissertation, Tübingen 1808.
2. — Das Wildbad im Königreich Württemberg, Tübingen 1813.
3. — Neue Beobachtungen über die in Württemberg so häufig vorfallenden tödlichen Vergiftungen durch den Genuß geräucherter Würste, Tübingen 1820.
4. — Das Fettgift oder die Fettsäure und ihre Wirkungen auf den tierischen Organismus, Stuttgart und Tübingen 1822.
5. — Geschichte zweier Somnambulen, Karlsruhe 1824.
6. — Die Seherin von Prevorst. Eröffnungen über das innere Leben des Menschen und über das Hereinragen einer Geisterwelt in die unsere, Stuttgart und Tübingen 1832.
7. — Blätter aus Prevorst. Originalien und Lesefrüchte für Freunde des inneren Lebens, 1.—12. Sammlung 1831/39.
8. — Magikon, Archiv für Betrachtungen aus dem Gebiet der Geisterkunde und des magnetischen und magischen Lebens, Bd. 1—5, 1840—1853.
9. — Eine Erscheinung aus dem Nachtgebiete der Natur, Stuttgart und Tübingen 1836.
10. — Nachricht vom Vorkommen des Besessenseins, Stuttgart 1836.
11. — Die sonambulen Tische, Stuttgart 1853.
12. — Franz Anton Mesmer aus Schwaben, Entdecker des tierischen Magnetismus, Frankfurt a. M. 1856.
13. — Das Bilderbuch aus meiner Knabenzeit, Braunschweig 1849.
14. — Die Dichtungen, Bd. I u. II, Stuttgart und Tübingen 1841.
15. — Einige Worte in Betreff der drohenden Cholera, Heilbronn 1831.
16. Harst, Behandlung der Cholera, herausgegeben von J. Kerner, Heilbronn 1831.
17. Theobald Kerner, Justinus Kerners Briefwechsel mit seinen Freunden, Bd. I u. II, Stuttgart u. Leipzig 1897.
18. Franz Pocci, Justinus Kerner und sein Münchener Freundeskreis. Eine Sammlung von Briefen. Leipzig 1928.
19. Aimé Reinhard, Justinus Kerner und das Kernerhaus zu Weinsberg, Tübingen 1886.

20. Marie Niethhammer, Justinus Kerners Jugendliebe und mein Vaterhaus, Stuttgart 1877.
21. David Friedrich Strauß, Justinus Kerner, in „Zwei friedliche Blätter", Altona 1839.
22. Hermann Fischer über Justinus Kerner in der Allgemeinen Deutschen Biographie Bd. XV.
23. Michael Castle, Phrenologische Analyse des Charakters des Herrn Dr. Justinus Kerner, Heidelberg 1844.
24. Paul Diepgen, Geschichte der Medizin. III. Bd. Sammlung Göschen, Nr. 786.
25. — Deutsche Medizin vor hundert Jahren. Ein Beitrig zur Geschichte der Romantik. Freiburg i. Br. und Leipzig 1923.
26. Werner Leibbrand, Romantische Medizin, Hamburg/Leipzig.
27. Dietrich Georg Kieser, Über die eigentümliche Seelenstörung der sog. „Seherin von Prevorst", Berlin 1831.
28. Justus von Liebig, Über das Studium der Naturwissenschaften. Eröffnungsrede zu seinen Vorlesungen über Experamentalchemie im Winter-Semester 1852/53, München 1852.
29. Wilhelm Lechner, Gotthilf Heinrich von Schuberts Einfluß auf Kleist, Justinus Kerner und E. T. M. Hoffmann. Müntserer Dissertation, Borna-Leipzig 1911.
30. Gustav Richard Heyer, Der Organismus der Seele. Eine Einführung in die analytische Seelenheilkunde, München/Berlin 1937.
31. K. A. Varnhagen von Ense, Denkwürdigkeiten des eigenen Lebens, 2. Bd., Leipzig 1843.
32. Ricarda Huch, Blütezeit der Romantik, 6. Aufl. Leipzig 1916.
33. — Ausbreitung und Verfall der Romantik, 4. Aufl. Leipzig 1914.
34. Henkes Zeitschrift für die Staatsarzneikunde, Erlangen, Jahrgang 1822 und 1824.

Lebenslauf.

Am 24. Januar 1915 wurde ich in Kiel als Sohn des Arztes Dr. med. Otto Grell geboren. Meine Schulbildung erhielt ich auf der Volksschule in Fehrbellin und auf dem Friedrich-Wilhelms-Gymnasium in Neuruppin, an dem ich am 1. März 1934 die Reifeprüfung ablegte. Im Wintersemester 1934/35 begann ich das Studium der Medizin in Göttingen, das an den Universitäten Kiel und München fortgesetzt wurde. Seit dem Sommer-Semester 1938 studiere ich in Würzburg.